



Bundesministerium
des Innern, für Bau
und Heimat



AK Banat - JA Rumänien

Die Deutsche Minderheit im Kreis Arad





AK Banat-JA Rumänien

Die Deutsche Minderheit im Kreis Arad, Koord.
Nicoară-Szellner Bettina Kornelia, Arad 2024

Dieses Buch ist Teil eines Dokumentations-Projektes des Arbeitskreises Banat-JA Rumänien und wurde mit finanzieller Unterstützung seitens des Bundesministeriums des Innern, für Bau und Heimat erstellt.

Wir danken allen, die innerhalb dieser Initiative mitgewirkt haben und wünschen eine angenehme Lektüre.



Bundesministerium
des Innern, für Bau
und Heimat

Inhalt

<i>Vorwort</i>	5
Teil I. – Deutsche Ortschaften im Kreis Arad	9
Baumgarten	11
Deuschsanktpeter	13
Engelsbrunn	15
Glogowatz	17
Guttenbrunn	19
Hellburg	23
Kleinsanktnikolaus	25
Neu-Arad	27
Neudorf	29
Neupanat	31
Pankota	33
Deutsch-Pereg	35
Saderlach	37
Sanktanna	39
Schöndorf	41
Segenthau	43
Semlak	45
Sanktmartin	47
Traunau	49
Wiesenhaid	51

Teil II. – Lebensgeschichten der Deutschen im Kreis Arad	53
Michael Szellner sn. aus Baumgarten	55
Michael Szellner jr. aus Arad	65
Margarete Weidmann aus Guttenbrunn	75
Die drei guten Feen aus Hellburg: Anna Benghia, Roza Mahler und Roza Molnar	99
Iosif Sallai aus Kleinsanktnikolaus	113
Katharina Weimann aus Neu-Arad	123
Maria Magdalena Warga aus Sanktanna	141
Gottfried Gaug aus Segenthau	151
Adelheid Simon aus Neu-Arad	175
Lebendige Gemeinschaft	185
<i>Nachwort</i>	193

Vorwort

Die Banater Schwaben und die Deutschen aus Partium / Kreischenland

An seinem ersten Besuch im Banat, 1906, war der Historiker Nicolae Iorga von dessen Bewohnern sehr beeindruckt. „Mit derartigen Wohnungen und Bekleidung, gesund und munter, schön von wuchs, mutig und selbstsicher, können sich die Banater wohl rühmen, dass sie die Stirn des Landes wären“. Ähnlich heben sich auch die Ortschaften mit deutscher Bevölkerung im Kreis Arad hervor. Das Gebiet südlich der Marosch gehört zum Banat, der nördliche Teil wird zum Kreischenland (Partium) gerechnet. Auch die in Partium wohnhaften Deutschen nannten sich selbst „Banater Schwaben“, bis etwa gegen Kischjene (Chişineu Criş), zumal sie der selben Herkunft wie die Bewohner des historischen Banates südlich der Marosch waren – hierher gezogen in den drei Schwabenzügen im XVIII. Jahrhundert, aus den deutschen Landen Schwaben, Baden, Pfalz, Bayern, Franken, Mosel, Reinland. So kommt es daß die Schwaben im Kreis Arad zwar verschiedene Dialekte sprechen, unterschiedliche Trachten haben, aber dennoch ähnliche Brauchtümer pflegen. Die Gemeinden Orzidorf, Segnethau (Schag), Neuarad, Klein-Semiklosch, Sigmundhausen, Kreuzstätten, Saderlach, Deutsch-Sanktpeter, Sicksessig, Semlak, Kleinperg,

Neupanat, Santanna, Komlosch (Altsantanna), Schimand, Schittloch, Ottlaka, Sanmartin, Matscha, Glogowatz, Hellburg (Schiria), Galscha, Paulisch, Lippa, Neudorf, Guttenbrunn, Wiesenhaid, Traunau, Engelsbrunn u.a. waren Zentren der deutschen dörflichen Zivilisation und Kultur im Kreis Arad. Obwohl die deutsche Bevölkerung größtenteils nach Deutschland zurück ausgewandert ist oder in die Großstädte umgezogen ist, kann man hier immer noch die Werte und Zeichen des Nachlasses erkennen, welche diese in einer Anwesenheit von fast 300 Jahren geschaffen haben.

Michael Szellner, Ehrenvorsitzender des Demokratischen Forums der Deutschen in Arad



Die Jugendtanzgruppe des Arbeitskreises Banat-JA in Neu-Arader Kirchweihtracht bei den Heimattagen in Temeswar 2009

Kommen Sie mit auf eine Reise durch Raum und Zeit...

Das vorliegende kleine Büchlein nimmt sich vor, Sie, liebe Leser, auf eine Reise durch Raum und Zeit im Dasein der deutschen Minderheit aus dem Kreis Arad mitzunehmen.

Wir wollen eine kurzgefasste, aber relevante Übersicht über die deutschen Ortschaften aus dem Kreis bieten, diese aber auch mit Leben füllen, bzw. mit einigen Lebensgeschichten unserer Mitglieder. Ich empfinde es als sehr wichtig, dass wir die Erfahrungen und Erlebnisse der älteren Generation erfahren und wahren und diesen immateriellen Schatz unser aller Identität für die kommenden Generationen so gut es geht festhalten.

Unser lokales Umfeld und die lokale Gesellschaft in Arad ist stark von den Einflüssen unserer deutschen Vorfahren, die hier ihr Zuhause gefunden haben, geprägt. Von der Architektur der Dörfer und Straßen, über das Bildungswesen und das Wirtschaftsleben, bis hin zur Sprache und Lebenseinstellung haben unsere deutschen Vorfahren nicht nur unser heutiges Dasein beeinflusst, sondern auch die Mehrheitsbevölkerung und die mitlebenden anderen ethnischen Gemeinschaften.

Auch wenn wir heutzutage leider nur noch ein Bruchteil des Bevölkerungsanteils sind, wollen wir generationsübergreifend zusammenhalten und mit Stolz und Ehrenhaftigkeit das Vermächtnis unserer Vorfahren weiterführen.

*Bettina Nicoară-Szellner, Vorsitzende des Demokratischen Forums der Deutschen in Arad
Arad, 10.10.2024*



Kirchweih 2004 im ehemaligen Schulgebäude des „Adam Müller Guttenbrunn“ Lyzeums Neu-Arad

Baumgarten/Livada

- Die Ortschaft wurde 1843 gegründet, indem 30 deutsche Familien aus Neupanat hier angesiedelt wurden. 1846 kamen weitere 30 deutsche Familien aus Glogowatz hinzu.
- 1853 wurden 60 ungarische Familien angesiedelt, also war Baumgarten nie ein ausschließlich deutsches Dorf, weswegen sich in der Praxis der ungarische Name Fakért teilweise auch bei der deutschen Bevölkerung durchgesetzt hat.
- Der Name „Baumgarten“ kommt von dem Direktor der K.K. Tabakregie Andreas von Baumgartner (1793–1865). Ab 1920 ist aber der amtliche Ortsname Livada.
- Die ersten Kolonisten waren bemusst eine gewisse Fläche mit Tabak anzubauen und den Ertrag gegen eine fremdbestimmte Summe abzugeben.





➤ Die Kirche wurde 1875 erbaut und dem Hl. Wendelin geweiht. Die Kirchweih findet am ersten Sonntag nach dem 20. Oktober statt.

➤ 1855 wird eine römisch-katholische Grundschule gegründet, die 1877/1878 138 Schüler hatte

- Heutzutage wird der Ort von der Mehrheitsbevölkerung bewohnt, es ist auch ein neues Haus-Viertel entstanden, aber der alte Teil des Dorfes behält verhältnismäßig viel vom alten Dorfbild.



Ehemalige Straßenansicht aus Baumgarten

Deutsanktpeter/ Sânpetru German

- Deutsanktpeter wurde urkundlich als „Sancto Petrus“ bereits 1335 erwähnt.
- Hier sind sehr viele archäologische Funde aus fast allen Perioden entdeckt worden, wobei der wichtigste Fund die Venus von Deutsanktpeter ist, die der Jungsteinzeit (5. Jahrtausend VOR Christus) zugeordnet wird.
- Die ersten deutschen Siedler kamen ab 1718, 1764 wurde die Ortschaft um 34 Häuser erweitert und 1766 wurden weitere 60 deutsche Familien angesiedelt.





➤ Nach einem anfänglichen Bethaus, wurde dieses 1729-1738 zu einer Holzkirche umgebaut und 1774 wird die Kirche aus Stein erbaut und den Hl. Aposteln Peter und Paul als Schutzpatron geweiht.

- Kirchweihfest ist am Sonntag nach dem 29. Juni (Peter und Paul).



Kirchweihfest 2024

- Das erste öffentliche Schulgebäude in Deutschsanktpeter stand seit 1737 neben der ersten Kirche. 1860 wurde das heutige Schulgebäude errichtet.

Engelsbrunn/Fântânele

- 1766 fand die Österreichische Kolonialisierung statt, mit 97 Kolonistenfamilien, die insgesamt 352 Personen zählten. Insgesamt wurden in Engelsbrunn 104 Familien mit etwa 500-600 Personen angesiedelt.
- Gründer Josef Neumann, hatte auf den Brunnen in der Mitte des Dorfes einen Engel stellen lassen, der das Wasser schützen sollte. Daher die deutsche Ortsbenennung „Engelsbrunn“. Ab 1948 erhielt es den Namen Fântânele (rumänisch: Brunnen).



Der neue Engel über den Brunnen

- Ein Sonderkapitel in der Bevölkerungsentwicklung von Engelsbrunn (sowie der meisten Gemeinden im Banat) stellt die Auswanderungswelle nach Amerika Anfang des 20. Jahrhundert dar: ca. 500 Passagiere der Auswanderungsschiffe stammten aus Engelsbrunn.
- Es gibt ein Wörterbuch „Engelsbrunner Dialekt – Deutsch“, welches ungefähr 2000 Wörtern im Engelsbrunner Dialekt enthält.
- Zu den traditionellen Berufen gehörten in Engelsbrunn das Korbflechten und der Tabakanbau.



Gruppenbild zur 225-jährigen Kirchweihfeier

Glogowatz/Vladimirescu

- Gemäß archeologischer Daten gab es hier Siedlungen seit römischen Zeiten, doch schriftlich wurde die Gemeinde erst 1752 erwähnt.
- Zwischen 1741 und 1756 siedelten sich 24 deutsche Familien aus Franken, hauptsächlich aus den Gebieten Würzburg und Bamberg, an.
- Zwischen 1765 und 1771 wurden in Glogowatz insgesamt 167 Ansiedlerfamilien kolonisiert.



Ortsschild: „Diese Ortschaft wurde hauptsächlich von Deutschen, die in den Jahren 1724 – 1756 angesiedelt wurden, bewohnt. Aus Respekt für den Frieden und ein gutes Zusammenleben mit den Rumänen, erinnern wir dich, Durchreisender daran, dass die Ortschaft bis 1945 „Glogowatz“ hieß.

Guttenbrunn/Zäbrani

- Aus der Historia Domus des Guttenbrunner Pfarrers Baschinger von 1765 können wir entnehmen, dass der Ort 1724 mit den ersten deutschen Siedlern seinen Anfang nahm. Es waren 16 Familien die römisch-katholischer Konfession, deutscher Nationalität und von Beruf Bauern waren.
- Der Ortsname Guttenbrunn ist auf die guten Brunnen zurückzuführen, die die Ansiedler vorgefunden hatten.
- Bereits 1736 begann der Bau einer Kirche (diese fiel 1866 einem Großbrand zum Opfer) und einer Schule.



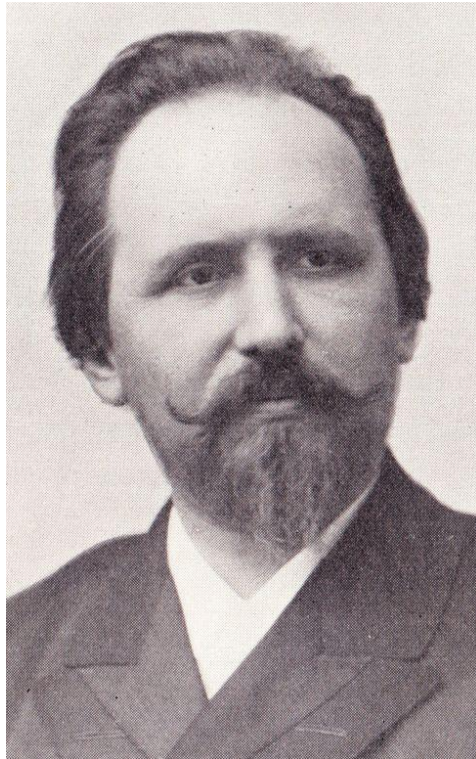
- Die jetzige, große Kirche wurde 1870-1872 erbaut. Die Einweihung erfolgte auf Kreuzerhöhung am 14. September 1872. Das heutige Schulhaus wurde 1893 fertiggestellt.



*Festgottesdienst in der Heilig-Kreuz Kirche in Guttenbrunn – 300 Jahre
Guttenbrunn 1724 – 2024*

Foto: Harald Sehl

- Adam Müller-Guttenbrunn wurde am 22.10.1852 in Guttenbrunn geboren. Er war ein deutsch-österreichischer Schriftsteller, Journalist, Bühnenautor, Theaterdirektor, Kritiker und Nationalrat. Nachdem sein Hauptwerk, der Roman „Der große Schwabenzug“ (1913) erschienen war, wurde er in der Folge als der „Schwabendichter schlechthin“ bezeichnet.



- 1834 lebten in Guttenbrunn 2.702 römisch-katholische Deutsche, 1920 waren es 3.775 Deutsche und 2011 nur noch 24.
- Der offizielle Ortsname ist seit 1918 Zäbrani.



Guttenbrunner Brauttracht

Hellburg/Şiria

- Die Ansiedlung der Deutschen in Hellburg fand in den Jahren 1722-1782 statt. Die Siedler wurden teils vom Gutsherren (Baron Bohus) angeworben.
- Wahrzeichen der Gemeinde ist die Ruine einer mittelalterlichen Burg aus dem 13. Jh., die weit in die endlose Ebene hinausblickt. Die Habsburger Armee zerstörte die Festung im Jahr 1784 aus strategischen Gründen.
- Die erste katholische Kirche der Siedler war aus Holz und Lehm. Am 15. Mai 1752 wurde eine neue Kirche dem Heiligen Johannes von Nepomuk geweiht. Diese brannte am 21. August 1834 ab. Johannes Bohus errichtete die heutige Kirche, die am 5. Mai 1839 eingeweiht wurde.
- Hellburg ist ein bekannter Weinberg.





➤ Die Mehrheitsbevölkerung in Hellburg waren schon immer die Rumänen. Man wohnte in getrennten Ortsteilen: in Şiria die Rumänen, im Ortsteil Világos die Ungarn und die Deutschen. Beide Teile hatten eine eigene Ortsverwaltung.

➤ In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts ließ die Familie Bohus das aus 30 Räumen bestehende Kastell aus Hellburg errichten.

➤ Heutzutage gibt es in Hellburg noch ganz wenige Deutsche, doch diese tun ihr Bestes, um die Traditionen ihrer Vorfahren zu wahren.



Kirchweih 2024

Kleinsanktnikolaus/ Sânicolau Mic

- Kleinsanktnikolaus wurde, zum Unterschied anderer deutscher Dörfer im Banat, nicht von Deutschen gegründet. Die ersten Bewohner waren Serben und Rumäner.
- Die ersten Deutschen kommen erst 1812 nach Kleinsanktnikolaus. Sie kommen aus anderen schon bestehenden Gemeinden wie Orzydorf, Deuschsanktpeter, Schöndorf, Bruckenau u.a., wobei die meisten aus Neuarad sind, weil sie hier günstig Land ankaufen können.
- 1830 sind bereits 166 deutsche Einwohner in Kleinsanktnikolaus sesshaft.
- 1825 öffnet die erste Schule, die sich in einen Bauernhaus befand; sie blieb bis 1941 eine katholische Konfessionsschule. 1879 wird ein Schul- und Bethaus erbaut.
- 1900 sind die Deutschen die größte Volksgruppe im Ort. Es gibt 103 schulpflichtige Kinder.
- 1950 wurde Kleinsanktnikolaus der Kreishauptstadt Arad angegliedert
- Bis 1990 haben die meisten Deutschen Kleinsanktnikolaus verlassen



➤ Die Kirche St. Josef wurde am 25. September 1938 geweiht, allerdings war die Außenseite des Gebäudes erst 1954 fertig. Die Kirchweih wird aber am ersten Sonntag im Oktober gefeiert.

- Die Bewohner von Kleinsankt Nikolaus waren eher Gewerbetreibende und Händler.
- In Kleinsankt Nikolaus gab es keine Bläsertradition und daher auch keine eigene Blaskapelle. Man hatte lieber an „Schrammelmusik“ seinen Spaß, was eigentlich Tanzmusik der 20er, 30er und 40er Jahre war.
- Traditionelle Feste im Jahr: die Wallfahrt nach Maria Radna, Traubenall, Fasching/Maskenball, Trachtenball usw. und natürlich die Kirchweih.



Neu-Arad/ Aradul Nou

- 1685 ließen sich deutsche Reichssoldaten in den Neuarader Weingebieten (Richtung Şag) nieder.
- 1720 - 1723 fand die erste grössere Ansiedlung mit ersten deutschen Kolonisten statt.



- 1725 wurde die erste Kirche aus Stein erbaut, musste aber 1812 abgerissen werden, da sie zu klein und instabil war.
- 1823 wurde die heutige Kirche erbaut, die Baukosten trug die adlige Bierbraubesitzer-Familie Lovasz de Ötvenes.
- Ab 1725 gab es nachgewiesen eine Lehrkraft in Neuarad.

- 1948 wurde aus der Gemeinde Neuarad ein Stadtteil von Arad.



- 1923 fand die Einweihung der heutigen 5 Glocken aus dem Kirchturm statt.

- Die Kirche ist dem Namen der Allerseligsten Jungfrau Maria geweiht (12. September).

- Kirchweih wird meist am Sonntag vor oder nach dem 12. September gefeiert.
- Das Leben war von Landwirtschaft, Viehzucht, Gartenbau aber auch von Handwerk und Gewerbe geprägt.
- Bekannt war Neuarad im gesamten Banat für den Gemüseanbau.



Neuarader in ihrem Gemüsegarten

Neudorf

- Neudorf ist die einzige deutsche Ortschaft aus dem Kreis Arad, deren amtlicher Name auch heute noch die deutsche Benennung ist.
- Im Jahr 1765 wurde auf Anregung des Salzeinnehmers und Administrationsrats Carl Samuel Neumann Edler von Buchholt aus Lipova auf dieser Puszta Neudorf angelegt.
- 148 deutsche Familien aus Lothringen, dem Odenwald, Franken, der Pfalz und dem Saarland wurden hier angesiedelt.



- Der damalige Gutsherr Lovasz Zsigmond unterstützte die Siedler, weil er Arbeitskraft für seine Felder brauchte. 1771 fördert er den Bau einer katholischen Kirche für die Siedler.
- Am 17. August 1809 kommt die Fürstin Maria Anna Ferdinanda von Habsburg, die Tochter des österreichisch-ungarischen Kaisers Leopold II. nach Neudorf. Am 1. Oktober 1809 verstirbt sie hier und wird in der Krypta der

Kirche begraben, wo sie auch heutzutage noch liegt.

- Ein Jahrhundert lang, am 2. Juli, zur Kirchweihfeier, öffneten die Einheimischen den Sarg, um die Gebeine der Erzherzogin Maria Anna zu sehen.



Grabstätte der Fürstin Maria Anna Ferdinanda von Habsburg

- Ein anderer lokaler Brauch gehörte den Feuerwehrleuten, die sich jedes Jahr am 2. Mai zum Fest ihres geistlichen Schutzpatrons, der Heilige Florian, am offenen Sarg der Prinzessin trafen.
- 2005 beschloss das römisch-katholische Bistum, ihr Grab für immer zu schließen und sie ruhen zu lassen.
- 1880 lebten 1.092 Deutsche im Ort, 2002 sind es nur noch 32 und 2011 ganze 10 Personen.

Neupanat/ Horia

- 1786-1787 wurden hier auf Anordnung des Kaisers Joseph II. 150 Bauernhäuser gebaut und etwa 700 Kolonisten ließen sich hier nieder.
- Ab 1797 war Neupanat eine eigenständige Pfarrei.
- Eine Kirche wurde zwischen 1819-1825 gebaut und am 27. November 1825 geweiht.



- Der heilige Wendelin war bis 1825 Kirchenpatron von Neupanat. Bis 1825 wurde am Sonntag nach dem 20. Oktober das Kirchweihfest gefeiert. Seit 1825 der

Hl. Ignatius von Loyola. Kirchweihfest ist am 31. Juli.

- Der zweite Schulmeister im Ort, Nikolaus Klemens, unterrichtete im Schuljahr 1800/01 bereits 128 Kinder in einen Klassenraum.
- 1843 siedeln 30 Neupanater Familien nach Baumgarten (Fakert) um, weitere besiedeln Zipar, Sentlein und Neu-Zimand.
- 1904 (bis 1914) ziehen an die 200 neupanater Familien in die USA (z.B. nach Chicago, Portland, North Dakota und Pennsylvania). 1923-35 ziehen weitere 120 Familien in die USA, nach Kanada, Argentinien, Brasilien, Paraguay, Uruguay usw.



Neupanater Frauentracht

Pankota/ Pâncota

- Der Name Pankota soll laut neuesten Erkenntnissen auf das lateinische „pan cubitum“, was „Bergecke“ heißt, basieren.
- Laut der Monographie von Marki Sandor gab es 1216 auf dem jetzigen Territorium von Pankota ein Benediktiner Kloster und man nimmt an, dass sich die Menschen um dieses Kloster herum angesiedelt haben.
- Im Rahmen des Ersten Schwabenzuges lassen sich 1776 46 reichsdeutsche Familien in Pankota nieder und 1817-1818 kommen Auswanderer aus Baden-Württemberg und Rheinland-Pfalz dazu.
- Der Bau der katholischen Kirche hat 1806 begonnen und wurde 1907 beendet. Die Kirche wurde am 29. Oktober 1907 geweiht. Das Kirchweihfest findet traditionell Mitte August statt.
- Ab 1782 gab es eine katholische Schule in Pankota.
- Hauptbeschäftigung der Bewohner war die Landwirtschaft und nach dem Ersten Weltkrieg wurde hier eine Möbelfabrik

gegründet, die bis 1989 der wichtigste Arbeitgeber im Ort war.

- In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurde Pankota der größte Marktort des Arader Komitats.



Trachtenpaar-Umzug Kirchweih 2024

Deutschperereg/ Peregul Mare

- Die Ortschaft wurde 1241 zum ersten Mal urkundlich erwähnt.
- Die Gemeinde Deutschperereg wurde im Jahre 1852 unter der Regierung von Kaiser Franz Josef I. gegründet. In diesem Jahr wurden 189 deutsche Familien aus Nieder- und Oberösterreich hier angesiedelt.
- Ein Schulhaus wurde 1853 erbaut und diente auch als Bethaus.
- Eine Kirche wurde erst am 15. Oktober 1879 der Heiligen Theresia von Avila geweiht.



- Großperereg war für seine Pferdezucht bekannt. Sowohl die ungarische als auch die rumänische Armee kauften für ihre Kavallerie und Artillerie im Banat die Pferde in Großperereg ein.

- Außer der Pferdezucht war die Landwirtschaft die Hauptbeschäftigung im Ort und natürlich gab es die gängigen Handwerker im Dorf: Wagner, Schmied, Zimmermann, Schuhmacher, Metzger usw.
- Kirchweih wird immer am ersten Sonntag nach dem 15. Oktober gefeiert.



OCT	19-20	2024
<p>SAMSTAG</p> <p>16:00 – AUFSTELLEN KIRCHWEIHAUM 19:00 – ABENDESSEN 20:00 – BALL - VIBE MUSIC MELANYA CUC & SZIDOR MIHAI</p> <p>SONNTAG</p> <p>14:00 – TREFFEN IM FESTSAAL DER TSSCHECHEN 14:45 – AUFMARSCH ZUR KIRCHE 15:00 – MESSE 17:00 – KULTURPROGRAMM MIT DER BLASKAPPELE NADLACANKA 19:00 – ABENDESSEN IM FESTSAAL DER TSSCHECHEN</p>	<p>SĂMBĂTĂ</p> <p>16:00 – RIDICAREA POMULUI DE KIRCHWEIH 19:00 – CINĂ 20:00 – BAL - VIBE MUSIC MELANYA CUC & SZIDOR MIHAI</p> <p>DUMINICĂ</p> <p>14:00 – ÎNTĂLNIRE ÎN SALA FESTIVĂ A CEHILOR 14:45 – PARADĂ PÂNĂ LA BISERICĂ 15:00 – SLUJBĂ 17:00 – PROGRAM CULTURAL CU FANFARA NADLACANKA 19:00 – CINĂ ÎN SALA FESTIVĂ A CEHILOR</p>	

Saderlach/ Zădăreni

- Die älteste Erwähnung der Siedlung “Zadarlaka” fand man in den Päpstlichen Zehentlisten (Registrum decimarium papalium) 1332-1337.
- Die Ortsbesiedlung erfolgte unter österreichischer Verwaltung im Sommer 1737. Die ersten deutschen Siedler kommen aus dem Südschwarzwald (Hotzenwald) und aus den nördlichen Gebieten der Schweiz.
- 1740 wurde bereits ein erstes kleines Schulhaus errichtet und 1814 wurde eine neue große Schule gebaut.



Ausblick auf Saderlach

- 1763 zählte die Bevölkerung 510 Person, wovon 258 Jugendliche und 148 Kinder zwischen 1-10 Jahre waren.
- 1778 wurde die erste kleine Kirche errichtet. 1871 baut man die heutige große Kirche, mit dem Hl. Johannes der Täufer als Schutzpatron. Kirchweihfest ist am ersten Sonntag nach dem 24. Juni.
- Zeitweise gab es in Saderlach bis zu 10 Mühlen auf der Marosch.



ca. 1920 Wassermühle auf der Marosch. Eigentum von Peter Mühlbach, Nr. 460

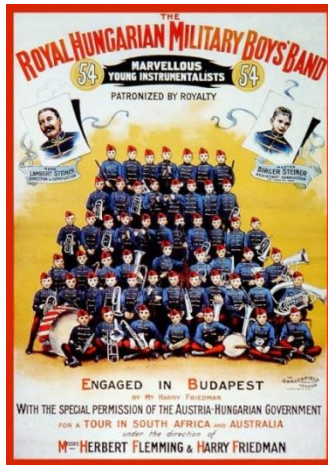
- Ab dem 14. Februar 1946 wurde Saderlach stufenweise mit rumänischen Neukolonisten besiedelt.
- 2007 lebten noch 4 Personen deutscher Volkszugehörigkeit in Saderlach.

Sanktanna/ Sântana

- Sanktanna ist der drittgrößte Ort des Kreises Arad und ist seit 2004 eine Stadt.
- Baron Jakob de Bibich wird als Gründer und Kolonisator der Gemeinde Sanktanna genannt.
- Über die Besiedlungen der Gemeinde Sanktanna gibt es zwei zusammenfassende Dokumentationen: Andreas Oster nach, war 1742 das Gründungsjahr der Gemeinde Sanktanna; Jakob Hübner nach sind die Ersten Siedler schon 1736 eingetroffen.
- Der Dorfplan für Sanktanna ist nach den Schachbrettmodell ausgerichtet.
- Im Jahr 1858 fand ein großer Dorfbrand statt, der über 1200 Häuser zerstörte, darunter auch die römisch-katholische Kirche. Da der Brand am 2. Mai stattgefunden hatte, erklärte das Pfarramt von Sanktanna den Tag des hl. Florian (Beschützer vor Feuerbrunst) am 4. Mai zum örtlichen, kirchlichen Feiertag, zur Erinnerung an die Brandkatastrophe vom Jahr 1858, der bis zum II. Weltkrieg mit Ehrfurcht eingehalten wurde.



- Die neue Mutter Anna Kirche wurde im Jahr 1868 fertiggestellt.
- Es gibt auch eine zweite römisch-katholische Kirche, die Herz Jesu Kirche, die 1936 eingeweiht wurde.
- Lambert Steiner (1837–1914) war der Erste Kapellmeister der Welt der Konzerte auf drei Kontinente aufführte und das mit seiner in Sanktanna gegründeten Knabenkapelle.



Werbeposter für die Knabenkapelle von Lambert Steiner

Schöndorf/ Frumuşeni

- Das Dorf wurde 1764–1766 mit Deutschen besiedelt. Diese kamen vorwiegend aus dem Rheinland, aus Baden-Württemberg, aus Luxemburg und aus Lothringen.
- 1723 hieß der Ort „Sefdin“. 1768 gab der Kaiser sein Einverständnis den Namen zu „Schöndorf“ zu ändern.
- Die Ortschaft ist ihrem Namen gewachsen, denn sie gilt als das schönste donauschwäbische Schachbrettdorf.
- Das Gebäude der Kirche, das heute noch steht, wurde 1815–1825 erbaut und am 29. September 1825 dem Heiligen Erzengel Michael geweiht. Kirchweih feiert man immer am ersten Sonntag im Oktober.



- Die Turmuhr erklang zum ersten mal am 6. August 1842 abends um 6 Uhr zum "Ave Maria".
- Das heutige Schulgebäude stammt aus dem Jahre 1866.
- Hauptbeschäftigungen der Bewohner waren Landwirtschaft, Viehzucht, es gab auch Weingärten, Tabak- und Hanfanbau wurde betrieben und nach der Enteignung verstärkt die Korbflechtereie.
- 1880 lebten 2196 Deutsche in Schöndorf, bei der Volkszählung 2021 waren es nur noch 11.



Korbflechter aus Schöndorf

Segenthau/ Şagu

- Der amtlicher Name der Ortschaft ist Şagu, deutsch Segenthau, volkstümlich Dreispitz und ungarisch Németság.
- Der Name Dreispitz soll entweder von der Huttracht der Einwanderer kommen oder von dem erstgebauten Haus der Siedlung, dessen Dachstuhl drei Spitzen hatte.
- Carl Samuel Neumann Edler von Buchholt siedelte 1770/71 die ersten deutschen Kolonisten in Segenthau an und ließ zunächst 77 Häuser bauen. Es waren 75 deutschen Familien mit 320 Personen.
- 1771 wurde gleich auch die katholische Pfarrei gegründet.



- 1781 wurde der gesamte Ort mit Bewohnern versteigert. Die neuen Besitzer waren die Barone Stefan Atzel und Ignaz Vörös und die Dreispitzer waren nur 10 Jahre nach der Ansiedlung wieder unter Feudalherrschaft.
- Hauptbeschäftigung der Bewohner war der Ackerbau (Getreide und Taback).
- 1908 wurde in Segenthau eine der ersten Raiffeisengenossenschaften des Banats gegründet.
- Eine Mühle wurde 1912 erbaut und 1932 erweitert und war über die Grenzen der Gemeinde hinaus bekannt.
- Segenthau hatte auch ein schönes Kastell inmitten einer Parkanlage mit altem Baumbestand und war mit kostbaren Möbeln ausgestattet. Dieses wurde aber 1924 abgerissen.



Kirchweihpaare

Semlak/ Sendlac

- Ersten bekannten Aufzeichnungen zufolge, gehörte der Ort dem ungarischen König Andreas II., der ihn 1256 dem römisch katholischen Bistum von Csanád schenkte
- 1819 kamen die ersten deutschen Siedler hierher. Die Besiedlung der Gemeinde Sendlak mit Deutschen geschah durch eine innerungarischen Migration. Die späteren Sendlaker Deutschen haben ihre eigene Geschichte, die wenig mit der Geschichte der Banater Schwaben gemeinsam hat.
- Im Laufe des 19. Jahrhunderts bilden sich zwei starke deutsche Gemeinschaften heraus: Die "Beriner" (evangelisch) und die "Gubaschen" (reformiert). Beide Gemeinschaften bewohnten ihre jeweiligen Ortsteile getrennt, bis in die heutige Zeit.
- Die evangelischen Deutschen bauten sich schon 1822 ein eigenes Schulhaus.
- Die Sendlaker Deutschen wurden als Bauern angesiedelt und blieben dies in ihrer großen Mehrheit bis zur Enteignung von 1945.
- Mit den siebziger Jahren beginnt auch in Sendlak die große Auswanderungswelle

nach Deutschland, die in den Jahren nach der rumänischen "Revolution" ihren Höhepunkt erreichte

- 1977 lebten in Sendlak 1065 Deutsche, 1994 waren es nur noch etwa 200.
- Gemäß der letzten Volkszählung 2011 leben in Sendlak noch 85 Deutsche.



Bauernhaus aus Sendlak



Die Kirche in Sendlak

Sanktmartin/ Sânmartin

- Die Ansiedlung von Sanktmartin (1724) hatte, im Gegensatz zu den Kolonisationen des Banats privaten Charakter, durch den Baron Johann Georg Harruckern (1664 - 1742) und seinen Sohn Franz von Harruckern, der Sanktmartin 1744 zum zweiten Mal besiedelte.
- Am 13. Februar 1750, 26 Jahre nach der Ansiedlung, wurde die Filiale Sanktmartin zur selbstständigen Pfarrei erhoben.
- Diese erste steinerne Kirche ließ Franz von Harruckern 1755/1757 bauen, die 1756 zu Ehren des Heiligen Martin feierlich eingeweiht wurde. Die Kirchweih feiert man daher am 11. November.



- Hauptbeschäftigung der Bewohner war die Landwirtschaft, es gab aber auch Handwerker, Kaufleute, zwei Mühlen und eine Holzhandlung.
- 1901 wurde die Konsumgenossenschaft gegründet und 1930 die Erzeuger- und Absatzgenossenschaft, die vor allem die Milchwirtschaft und die Schweinezucht ankurbelte.
- Ab 1938 gab es die Kreditgenossenschaft, die durch günstige Darlehen ebenfalls die Wirtschaft förderte.
- In Sanktmartin eröffneten die Notre Dame Schwestern am 15. Oktober 1939 den ersten Kindergarten.



Kirchweihpaare

Traunau/ Aluniş

- Traunau wurde 1785 gegründet, als ca. 100 Familien hier ansässig werden.
- Der Name des Dorfes geht auf die Gemahlin des zur Gründungszeit amtierenden Kammeralpräsidenten Baron Orczy, Gräfin Traun zurück.
- Am 26. Juni 1807 wird Traunau zu einer selbstständigen Pfarrei.
- Am 7. November 1839 wurde die heutige Kirche eingeweiht. Als Relique wurde ein Splitter vom heiligen Kreuze Christi in einem Partikel in den Hochaltar eingeführt.



Innenansicht Kirche

- Ein Schulgebäude wurde gleich nach der Ansiedlung errichtet, dieses musste aber auch als Pfarrwohnung und vorläufige Kirche dienen. 1840 wurde die Eckschule erbaut, die seit 1947 als orthodoxe Kirche dient, 1847 und 1908 wurden dann weitere zwei Schulgebäude gebaut.
- Hauptbeschäftigung war die Landwirtschaft.
- Um 1900 herum verließen ca. 500 Traunauer das Dorf und gingen nach Amerika. Ein Viertel davon kehrte mit dem verdienten Geld zurück in die Heimat.
- Es gab auch hier sämtliche Vereine: ein Schützenverein, ein Musikverein, ein Gesangverein, ein Bauernverein, ein Leseverein, ein Gewerbeverein und sämtliche Jugendvereine.
- Um die Kirche wurde 1935 von dem katholischen Jugendverein ein Park angelegt.



Straßenbild

Wiesenhaid/Tisa Nouă

- Wiesenhaid wurde 1771 zur Zeit des Theresianischen Schwabenzugs von dem Lippaer Salzeinnehmer Carl Samuel Neumann Edler von Buchholt mit deutschen Kolonisten auf dem Überland des rumänischen Dorfes Firiteaz angesiedelt.
- 1845 begann der Bau der römisch-katholischen Pfarrkirche.



Die katholische Kirche 1845 - 1846 erbaut

- 1910 leben 946 Deutsche in der Gemeinde.

- Vor dem Eintritt in den Zweiten Weltkrieg erreichte Wiesenhaid seinen Bevölkerungshöhepunkt mit 1.041 deutschen und 15 rumänischen Bewohnern.
- Ab 1945 begann der Zuzug von Rumänen aus dem Kreis Bihor, einhergehend mit der Auswanderung der Deutschen.
- Gemäß der Volkszählung 2011 lebten noch 2 Deutsche im Ort, 2024 gibt es keine mehr.



Das Kreuz vor der Kirche und Straßenansicht im Hintergrund

Lebensgeschichten der Deutschen im Kreis Arad



Michael Szellner sen. aus Baumgarten

*Auszug aus „Unbekannter Guttenbrunn“, Michael Szellner,
Arad 2023*

Mein Vater Michael Szellner ist 1931 geboren, als zweites Kind einer recht armen Bauern-Familie im Arader Kreis. Großvater Michael Sellner (geboren 1900) stammte aus der Gemeinde Neupanat / Neubanat / Horia nordöstlich der Stadt Arad, dieser hat aber in die benachbarte Gemeinde Baumgarten / Fakert / Livada geheiratet. Bei der Eheschließung wurde sein Name vom Standesbeamten in Baumgarten mit österreich-ungarischer Grafie als "Szellner" eingetragen – mit Scharf-S als Großbuchstabe "ß=Sz" am Anfang des Namens, wegen der Aussprache.

Nach dem Beitritt von Siebenbürgen, Partium und das Banat an Rumänien hatte die Regierung von Premier-Minister Ion C. Brătianu 1920 verfügt, daß alle von Österreich-Ungarn übernommene Staatsbeamten beibehalten würden (wegen Mangel an rumänischen Beamten) und die amtlichen Urkunden weiter in den Sprachen deutsch (österreichisch), ungarisch, lateinisch und rumänisch geführt werden sollten – je nach der Sprachkenntnis des jeweiligen Beamten.

Erst 1938 hat der damalige Premier-Minister Octavian Goga die letzten vormaligen KuK-

Beamten pensionieren lassen und ab 1939 wurden die Urkunden im Königreich Rumänien nur noch mehr auf rumänisch ausgefertigt.

(Wie dem auch sei, mein Vater hat sich dann nach der Wende 1989 den Namen amtlich zurück verwandeln lassen in "Sellner", wie seines eigenen Vaters Name ursprünglich amtlich geschrieben wurde. Zurück zu Ota Michel Sellner und dessen Lebensweg im Kontext.)

Nochmal 15 Km weiter in der Gemeinde Hellburg / Világos / Şiria hatte die Braut Anna Schleich etwa zwei Hektar Ackerboden geerbt, den er in Pacht gegeben hat, weil die tägliche Fahrt bis dahin zur Arbeit unrentabel war. Im Dorf Baumgarten selbst hatten sie nur einen halben Hektar, zumeist mit Besenreisig oder mit Rüben bepflanzt.

Ota Michel hat daher vorwiegend als Tagelöhner gearbeitet, später dann als Gleisarbeiter an der Rumänischen Eisenbahn CFR und nachher als Feldhüter. So konnte er schwer seine Familie wirtschaftlich über Wasser halten. Meinem Vater war also quasi nichts zu vererben, außerdem hatte er noch eine ältere Schwester, Eva, die hätte das wenige Ackerland als Mitgift erben sollen – was dann nicht mehr eingetreten ist.

Nach mehreren Versuchen, den jungen Michael Szellner als Lehrling unterzubringen, hat sich ein

einziges Angebot abgezeichnet, zum entfernten Kusine seines Vaters, Meister Anton Vormittag, in die Lehre als Wagner zu gehen.

Als 14-jähriger hat er dann im Herbst 1945 die Lehre angetreten, eingedingt für 4 Jahre. Inzwischen war der Zweite Weltkrieg zu Ende gegangen, nach und nach hat das kommunistische Régime die Macht übernommen (mit Hilfe der sowjetischen Besatzung), 1949 war der junge Michael Szellner dann mit der Lehre soweit, daß er die Gesellenprüfung ablegen konnte.

Nur hat die inzwischen kommunistische Regierung 1947 den König Michael I. zum Abdanken gezwungen und ins Exil geschickt, 1948 aber wurden sämtliche Privat-Betriebe jeder Art nationalisiert und in Staatseigentum übertragen. Ein Jahr später wurden noch die Kooperations-Genossenschaften durch ein entsprechendes Gesetz juristisch geregelt und deren Gründung gefördert, hinsichtlich der Einführung der Kollektiv-Wirtschaften nach dem Muster der sowjetischen Kolchose in der Landwirtschaft - verbunden mit Enteignung des Ackerbodens.

Mein Vater hat anstatt einem Gesellenbrief als Wagner nur noch ein Abschlußzeugnis mit einer Bestätigung für das Arbeitsamt erhalten. Auch hat er festgestellt, daß er frisch gebackener

Arbeitsloser war – ohne Kunden für sein Gewerbe – denn die ehemaligen Bauern hatten allesamt ihre Wagen und die meisten der nach dem Krieg übrig gebliebenen Pferde eingebüßt.

Nämlich durch die zwei auf einander folgenden Enteignungen: einmal bereits 1944 durch ein Staatsdekret gegen die Angehörigen der deutschen Minderheit, nach der Waffen-Umkehr gegen die Truppen des Dritten Reiches (vorher just als Verbündeter, mit Entsendung der volksdeutschen Soldaten aus der rumänischen Armée in die Einheiten der Waffen-SS); das wurde dann den Betroffenen als Vorwurf entgegen gehalten.

Die zweite Enteignung erfolgte 1948 für jedermann, auf Druck vonseiten der kommunistischen Machthaber, wobei der Rest der Produktionsmittel aus dem Vermögen der Staatsbürger einfach nationalisiert wurde und der Mittelklasse jegliche Möglichkeit selbstständiger Subsistenz genommen war.

Vater hat dann zunächst als unqualifizierter Bauarbeiter gearbeitet, zwei Jahre später hat er eine Anstellung als Waggonbau-Tischler am Arader Waggonwerk gefunden, weil er als gelernter Wagner die Arbeitsmaschinen (Bandsäge, Fräse, Hobelmaschine, Drehbank) bedienen konnte.

Nach mehreren Eignungsprüfungen wurde ihm die Lehre dann 1961 letztendlich als Ausbildung zum Mechanik-Tischler (tâmplar mecanic) und Waggonbauer anerkannt.

Als Professionist hat er dann am Arader Waggonwerk bis 1990 gearbeitet, als er in Frührente gehen durfte/mußte – auch weil es keine Aufträge mehr für neue Waggons gab.

Vater Michael Szellner / Sellner hat seine berufliche Laufbahn mit einem Fiasko begonnen und mit einem Versagen beendet – dank den "Wohltaten" des totalitären Staats-Régimes.

Sein Schicksal ähnelt dies bezüglich mit dem Scheitern des Feldscher-Barbier-Bademeister-Berufes von Adam Müller Guttenbrunn in einem totalitären Staat und in einer autokratischen Gesellschaft, sei es nur auch die österreichisch-ungarische Doppelmonarchie gewesen.

Zu guter Letzt sei noch erwähnt, daß Vater nie wirklich seine erste Profession aufgegeben hat (ähnlich wie Guttenbrunn) und 1976 einen privaten Auftrag von mehreren Gärtnern aus Neu-Arad übernommen hat, auf deren Bestellung eine Reihe von 15 neuen Markt-Wägelchen zu fertigen, nach traditioneller Bauart – mit Holzrädern mit Speichen und Eisenbeschlägen.

Die Arbeit hat mehr als zwei Jahre gedauert und die Wagelchen waren bis etwa 1993 im Einsatz, als nach der Wende 1989 die Gartner/Innen langsam und sicher auf den Transport der Markt-Waren mit Personenwagen umgestiegen sind (Pick-Up-LKWs und Kastenwagen).



Michael Sellner sen.

Michael Szellner sn. aus Baumgarten

Ergänzung von Bettina Nicoară-Szellner

Mein Großvater hatte kein leichtes Leben. Oft hat er mir erzählt, wie sehr seine Kindheit und Jugend von Armut geprägt war. Sein Vater musste für 5 Jahre ins Militärlager, was dazu führte, dass seine Mutter ihre ohnehin schon schwere Lebenslage jahrelang und ganz plötzlich ohne Mann im Haus mit 3 lebensfrohen Kindern bewältigen musste und sie verständlicher Weise zu einer sehr strengen Mutter gemacht hat.



Der Grabstein meiner Urgroßmutter



Der Grabstein meiner Ur-Urgroßeltern

Als er 17 war (1948), ist seine Mutter leider auch verstorben. Da seine große Schwester nach Russland verschleppt wurde, überlebt hat und danach in den U.S.A. ausgewandert ist, mussten er, sein jüngerer Bruder und sein Vater nun auch die

Aufgaben der Mutter im Haushalt bewältigen lernen. Ich sollte später in den Genuss der Konsequenzen dieser schwierigen Situation kommen: mein Opa kochte gar nicht gerne, aber wenn er es tat, waren es immer die besten Mahlzeiten aller Zeiten.

Meine Oma hat er aus Liebe geheiratet und sie bis zu Ihrem Lebensende geliebt und umsorgt. Sie hatten eine dieser besonderen Beziehungen, die über Jahrzehnte lang nichts an Liebe, gegenseitigem Verständnis und Harmonie verlieren. Leider war meine Oma ihre letzten sieben Lebensjahre ein Pflegefall, aber mein Opa ist ihr nicht von der Seite gewichen.



Meine Großeltern an ihrem Hochzeitstag

Er hätte alle Gründe gehabt, um ein ernster und verbitterter Mensch zu sein, doch dem war nicht so: mein Großvater liebte das Leben, schätzte und kümmerte sich stets um seine Familie, war ein begabter Tänzer, hatte immer einen guten Witz parat, war stets schlagfertig, lachte oft und gerne und er hatte eine Schwäche für gutes Essen und Süßigkeiten.

Auch wenn er bedingt durch die ungünstigen Umstände nur 7 Klassen absolviert hatte und Rumänisch erst bei seiner ersten Arbeitsstelle im Alter von 18 Jahren in der Fabrik von den Kollegen gelernt hatte und in einem kleinen Dorf vor fast 100 Jahren aufgewachsen ist, war er ein sehr weltoffener Mensch. Er hat all das „Schlechte“ was ihm in seinem Leben verfahren ist, überlebt und aufgenommen und sich versprochen, dass er es für seine Kinder und Enkel besser machen wird und das hat er auch geschafft.

Er hat zwei vorbildlich verantwortungsbewusste, fleißige und sehr begabte Söhne großgezogen, den Lebensunterhalt seiner Familie ehrenhaft bestritten, war ein sehr beliebter Arbeitskollege, Nachbar und Mensch und hat mit 60 wegen oder trotz der schlechten Gesundheit seiner Frau und seines älteren Sohnes einen vollkommenen Neuanfang in Deutschland gewagt. Der Anfang war

nicht leicht, doch er hat sich eingelebt und als alles gut zu sein schien, ist seine Frau schwer erkrankt.

Kein einziges Mal habe ich ihn klagen gehört. Er war glücklich, wenn er arbeiten und schaffen konnte, hatte immer die schönsten und gepflegtesten Gärten, ganz gleich ob in Deutschland oder in Rumänien und liebte es, Sonnenblumen in seinem Garten zu haben.

Die ersten 3 Jahre meines Lebens, vor seiner Auswanderung nach Deutschland, waren wir zwei wie Pech und Schwefel. Ich könnte schwören, dass es so einen Ota, wie meiner es für mich war, noch nie vorher gegeben hat und es auch keinen mehr geben wird: ein absolut bemerkenswerter, lebensfroher, verantwortungsbewusster und lieber Mensch, der sogar die besondere Freude erleben durfte, seine Urenkelin kennenzulernen.

Als diese aber 9 Monate alt war, im Februar 2017, wurde er unerwartet sehr krank und starb innerhalb von 2 Wochen absolut unerwartet. 2 Wochen davor war er noch ganz hoch auf die größte Leiter, die wir hatten, gestiegen, um den Nussbaum der Nachbarn, der über unseren Hof wuchs, zu stützen. Es war ein furchtbares Ereignis für mich, denn gleichzeitig mit ihm ist auch der überhaupt letzte Schatz meiner Kindheit gestorben.

Michael Szellner jr. aus Arad

Artikel geschrieben von Lizica Mihuş, veröffentlicht am 17.10.2022 auf criticarad.ro



Wie immer fordere ich für eine sorgfältige Dokumentation den Lebenslauf des Protagonisten an. Einige Tage später erhalte ich ihn und stelle zu meiner Überraschung fest, dass der Physiklehrer des THEORETISCHEN LYZEUMS „ADAM MÜLLER GUTTENBRUNN“ und Vorsitzende des DEMOKRATISCHEN FORUMS DER DEUTSCHEN IN ARAD auch einen Abschluss in Angewandter Informatik hat, aber er hat noch viele andere Spezialisierungen, die scheinbar nichts miteinander zu tun haben, aber irgendwie kommen sie zusammen und offenbaren eine komplexe, außergewöhnliche Persönlichkeit.

So war er vor dem Studium fast zwei Jahre lang Schlosser bei der Waggonfabrik und hat im Laufe der Jahre ein Diplom/Zertifikat als Instrumentalmusiker (Gitarre, Akkordeon, Posaune), Deutschübersetzer und -dolmetscher, Therapeut für Komplementärtherapien, Ausbilder und Ausbilder von Ausbildern, Bildungsexperte, Berater für persönliche Entwicklung und Gutachter erworben.

Der Dialog mit MICHAEL SZELLNER ist locker und durchdrungen von einem feinen Humor auf höchstem Niveau.

Auf die Frage, wer der MANN, MICHAEL SZELLNER, hinter diesen vielen erworbenen Kenntnissen ist, kommt die Antwort prompt: „die Summe dessen, was ich getan habe/ tue und noch ein bisschen mehr, eine Überschneidung, die über die Gesamtheit der Komponenten hinausgeht und in jeder dieser Tätigkeiten ‚Teile‘ des Ganzen findet“.

Ich habe MICHAEL SZELLNER vor Jahren kennengelernt, als er Schulleiter der THEORETISCHEN LYZEUMS „ADAM MÜLLER GUTTENBRUNN“ (2002-2010) und Bildungsdirektor (1999-2002) war, einer Schule, die in ihrer Blütezeit zur Elite der Bildungseinrichtungen in Arad gehörte.

MICHAEL SZELLNER ist der Meinung, dass ein Schuldirektor „Weitblick, Ausdauer und Konsequenz“ haben muss, die falschen Komplimente und Bewunderung von Kollegen und Außenstehenden verachtet und eine würdevolle, ehrliche, elegante und stets kollegiale Haltung an den Tag legt. MICHAEL SZELLNER ist der Ansicht, dass die heutige Bildung „verzerrt ist und ihren ursprünglichen Zweck nicht mehr erfüllt und durch die Kriterien/Normen, die den Schülern, Familien, Lehrern und Schulen im Allgemeinen auferlegt werden, als eine Form ohne Substanz erscheint. MICHAEL SZELLNER, ein Optimist, ist davon überzeugt, dass das Bildungswesen „sich selbst heilen“ kann, weil es ein lebendiger Organismus ist, vorausgesetzt, es wird ein realistischer Ansatz verfolgt, der sich zwar auf die Tradition stützt, aber auch die absehbare nahe Zukunft und die mittelfristige Zukunft im Auge hat.

Natürlich ist der Dialog mit MICHAEL SZELLNER interessant, manchmal faszinierend, mit Hinweisen auf Modelle von „gestern und heute“, auf persönliche Erfahrungen als Physiklehrer, wobei er nicht vergisst, große Physiker zu erwähnen, die auch große Instrumentalmusiker waren, auf Tests, die an Schüler vergeben wurden, mit Ergebnissen, die anderthalb Jahrzehnte später bestätigt wurden, auf den Stolz, Schüler zu haben und Schüler gewesen zu sein, auf das Erlernen von

Fremdsprachen durch einen diskreten musikalischen Hintergrund, auf das Verständnis von Wissenschaft im Allgemeinen durch Methoden, die einen Teil der Gehirnhälfte einbeziehen, usw.

Ich schlage MICHAEL SZELLNER vor, dass wir über die Tätigkeit des Demokratischen Forums der Deutschen in Arad (DFDA) sprechen, dessen Vorsitzender er seit 1993 ist. Als Stadtrat (1992-2000) hat er wichtige Bürgerprojekte initiiert und mitgestaltet, die zur Einrichtung von acht Tageszentren für ältere Menschen, Werkstätten in zwei der Arader Industriegymnasien, einer medizintechnischen Werkstatt im Kreiskrankenhaus sowie zur Ausstattung der Feuerwehr „Vasile Goldiș“ und zum Erhalt einiger dringend benötigter Busse und Straßenbahnen für unsere Stadt führten.

Als Vorsitzender des DFDA bemühte er sich um die Wiederbelebung des deutschsprachigen Unterrichts sowie der jährlichen kulturellen Aktivitäten, Bräuche und Traditionen der deutschen Gemeinschaft (Fasching, Kerwei, Advent), „Pflege“ eines Folklore-Ensembles, das das Minderheitenfest initiierte, Die wichtigste Errungenschaft ist jedoch der Kauf eines Gebäudes für das Forum und vor allem der Bau eines KULTURZENTRUMS mit 120 Plätzen in dessen Hof, das bereits 1920 in NeuArad existierte

(„Jugendkulturzentrum“), aber vom kommunistischen Regime entfremdet wurde.

Der Bau dieses Kulturzentrums aus öffentlichen Mitteln (Department für Interethnische Beziehungen), mit einer Bühne, wie die des Puppentheaters, ist ein AUSSERGEWÖHNLICHES PROJEKT, das hoffentlich nächstes Jahr (2023) fertiggestellt wird, wenn das 300-jährige Jubiläum der Ansiedlung der Schwaben in NeuArad gefeiert wird. MICHAEL SZELLNER weist darauf hin, dass in diesem Kulturzentrum auch Aktivitäten der Schüler des THEORETISCHEN LYZEUMS „ADAM MÜLLER GUTTENBRUNN“ stattfinden können, das nicht über einen solchen Raum verfügt, sondern die Sporthalle für kulturelle Veranstaltungen nutzt. MICHAEL SZELLNER erwähnt mit sichtlichem Stolz, dass die „Deutsche Schule aus NeuArad“ nach den Dokumenten des Archivs im Jahr 1725 gegründet wurde und im Jahr 2025 drei Jahrhunderte ihres Bestehens feiern wird, da sie „DIE ÄLTESTE SCHULE IN ARAD“ ist.

Es ist sicherlich ein Vorteil für das THEORETISCHE LYZEUM „ADAM MÜLLER GUTTENBRUNN“, dass der Vorsitzende des DFDA ein Lehrer par excellence ist, denn die Schule ist nicht nur ein Beruf, sondern eine „MISSION“, die mit selbstverständlicher WÜRDE, VERANTWORTUNG und WOHLWOLLEN einhergeht.

Michael Szellner jr. aus Arad

Laudation von Simon Adelheid anlässlich der Verleihung der Goldenen Ehrennadel des Demokratischen Forums der Deutschen aus Rumänien im September 2024

Das Demokratische Forum der Deutschen aus Rumänien hat eine Überraschung vorbereitet und zwar den Ehrenvorsitzenden des Forums Arad mit der goldenen Ehrennadel auszuzeichnen.

Michael Szellner, Mischel oder Herr wie wir ihn alle hier kennen, ist seit 1990 Physiklehrer am deutschen Lyzeum in Arad, ich muss dazu sagen – was wahrscheinlich keiner glauben wird – er war auch mein Physiklehrer und auch mit-'schuldig', dass es heute in Arad die Jugendorganisation Banat-JA gibt.

Als stellvertretender Vorsitzender des DFDA und DFDB, Vorsitzender des Arader Forums und danach Ehrenvorsitzender des DFDA war und ist er auch für die Belange der deutschen Gemeinschaft zuständig und hat immer ein offenes Ohr für die Probleme dieser.

Schon nach der Wende hat er sich dafür eingesetzt, dass die Jugendorganisation ein eingeständiger Verein ist und bleibt und diese nicht einem anderen Verein untergeordnet ist. Ich muss dazu sagen, dass diese Entscheidung sich für Arad

als richtig und gut erwiesen hat. Auch wenn es öfter als einmal Diskussionen zwischen den Generationen gab ... wir fanden immer wieder eine gemeinsame Lösung. Die Zusammenarbeit war manchmal schwierig aber dies führte dazu, dass wir zu einer richtigen Familie zusammengewachsen sind und Michael Szellner zum 'Obermufti' oder soll ich besser sagen zum Häuptling dieser Familie wurde.

Diese Zusammenarbeit führte dazu, dass die Tätigkeiten des Arader Forums immer breitgefächerter wurden – von Kaffeenachmittagen zu Bastelaktionen, Kirchweihen oder Trachtenfesten usw. – und dass der Saal im alten Sitz der Forums meist viel zu klein war. Deshalb sind wir Misch, der jahrelang Anträge für den Ankauf eines Gebäudes eingegeben hat, besonders dankbar. Wir müssen nicht mehr auf den Turnsaal der Schule oder einem Zimmer im alten Sitz zurückgreifen ... wir haben nun unseren eigenen Saal. Und das wir ihn haben, darauf kann er stolz sein .. denn wir sind es auch und freuen uns diesen gemeinsam heute und auch in der Zukunft zu nützen.

1964 geboren, war Michael Szellner gerade mal 28 Jahre alt, als er vom Forum aber auch von den Wähler das Vertrauen bekam, Spitzenkandidat des Deutschen Forums für den Stadtrat zu werden und

auch 2 Mandate lang das Forum erfolgreich und in Würde dort vertreten hat.

Acht Jahre lang war Michael Szellner auch Direktor des Adam-Müller-Guttenbrunn-Lyzeums, des deutschen Lyzeums, in Arad. Lyzeum das für die deutsche Gemeinschaft aus unserem Kreis besonders wichtig ist.

Wer Mischki kennt, weiss dass seine Interessen vielfältig sind. Für viele von uns ist er ein lebendiges Lexikon und ein enormes Multitalent – ich hab bisher noch kein Instrument gesehen auf das er nicht spielen konnte. Hut ab dafür.



Michael Szellner als Kind schon von Musikinstrumenten begeistert

Aber auch anderen Bereichen gilt sein Interesse – so machte er eine Ausbildung zum Ausbilder von Therapeuten, ist Mitglied im Verein für komplementäre Therapien ANATECOR, vereidigter Übersetzer, Herausgeber und Übersetzer von verschiedenen Büchern u.a.

Er war es, der das deutsche Forum im Kreis Arad aufgebaut hat, sich um die Dossiers für die ehemaligen Russlanddeportierte gekümmert hat oder um die Rückerstattung von Gebäuden der deutschen Gemeinschaft.

Besonders sollte man seine Bemühungen um den Erhalt der deutschen Schulen aus dem Kreis Arad beachten. Ohne den Erhalt der deutschen Schule wäre unsere Gemeinschaft um ein vielfaches ärmer ... und wir wissen nur zu gut wie oft Michael Szellner bei den lokalen Behörden deswegen vorsprach oder wie oft er sich an den DFDR – Abgeordneten wandte. Es ging dabei fast immer um den Erhalt von Klassen der deutschen Abteilung die der Willkür mancher Kommunalpolitiker zum Opfer fallen sollten.

Er ist auch Gründungsmitglied und im Verwaltungsrat der Wirtschaftsstiftung Banatia, wo er wirtschaftliche Anliegen unserer Landsleute wahrnimmt.

Michael Szellner beherrscht fließend Deutsch, Rumänisch, Englisch, Ungarisch – den Text für die Gedenktafel hat er übersetzt – aber was für uns am Wichtigsten ist ... er kann aa schwowisch – wenn er will. Er ist halt ein echter Schwob.

Und deshalb, lieber Mishi, herzlich Glückwunsch zum Erhalt der Ehrennadel des DFDR und ganz am Schluss sag ich es mit deinen Worten:

Hurra wir leben noch!

Weidmann Grete aus Guttenbrunn

Mein Name ist Margarete Weidmann. Zu Hause hat man mich immer Grete gerufen und so bin ich geblieben. Und ich bin 1938 am 11. August in Guttenbrunn geboren. Und in Guttenbrunn hab ich auch den Kindergarten besucht und die Elementarschule. Danach bin ich nach Neu-Arad in die damalige pädagogische Anstalt gegangen.

Zu Hause habe ich noch zwei Geschwister. Meine Schwester ist 1945 geboren und war von Beruf Damenfriseurin. Mein Bruder ist 1935 geboren und er war auch Bäcker wie mein Vater. Meine Eltern haben eine Bäckerei gehabt. Mein Vater war gelernter Bäckermeister und in dieser Bäckerei haben alle gearbeitet, die Großeltern, die Mutter und er.



Wiedmann Grete als kleines Kind mit ihrer Familie vor dem Elternhaus in Guttenbrunn

Meine erste Kindheiterinnerung

Meine erste Erinnerung ist die, wie ich in die erste Klasse hätte gehen sollen. Ich hab geweint. Ich hab mir die Augen herausgeweint. Ich geh nicht, ich geh nicht, ich kann nicht, ich kann nicht. Mensch, meine Mutter, die war schon so aufgeregt, die hat nicht mehr gewusst, was sie machen soll. Dann hat sie mir gesagt: Du, wenn Du in die Schule gehst, dort lernst Du das. Du musst es nicht können, wenn Du

hingehst. Du lernst es erst. Also das war schrecklich.

So ist der Unterschied: mit den Kindern, mit denen ich nacher gearbeitet habe, die haben sich auf die Schule gefreut. Zu unserer Zeit war das aber so. Ich weiß nicht wie es bei meinen anderen Altersgenossen war, aber bei mir war es ein Kummer, in die Schule gehen zu müssen. Wir haben noch in der ersten Klasse die Tafeln gehabt, mit dem Griffel geschrieben.

Na, ich war aber eine gute Schülerin. Das hat mir doch gefallen zu lernen und alles, aber damals habe ich diese Angst gehabt. Ich muss jetzt in die Schule und ich kann nichts. So hab ich damals die Auffassung gehabt. Und die heutigen Kinder, die freuen sich und es ist ja heute ganz anders.

Das muss ich unbedingt sagen. In der sechsten Klasse haben wir den Lehrer Borst gehabt aus Glogowatz. Der war prima. Er war streng, aber hast doch etwas gelernt bei dem. Er hat mir die Grundlage

gegeben, dass ich in der deutschen Sprache so weit gekommen bin, wie ich bin.

Meine Lebensgeschichte

Ich war in der pädagogischen Schule und bin Kindergärtnerin geworden. Das war eine Lehreranstalt, also angefangen hab ich für den Beruf Lehrerin zu studieren, aber dann hat sich das aufgelöst, also es wurde umgewandelt in ein Lyzeum und ich bin weggeblieben. Ich bin dann nicht mehr weitergegangen und hab dann ohne Frequenz weiter gelernt und hab später dann in Hermannstadt den vierten Jahrgang abgeschlossen und in Klausenburg die Staatsprüfung abgegeben.

Das war eine interessante Geschichte. Ich bin von der Schule weggeblieben und bin zu Hause geblieben. Ich habe dieses dicke Chemiebuch gesehen und hab mir gedacht, das kann ich nicht mehr lernen. Wir hatten ja bis dahin Pädagogik und Psychologie und Probestunden und so

etwas und jetzt soll ich da Chemie und Physik lernen?! Deshalb bin ich dann Zuhause geblieben, obwohl meine Eltern und meine Lehrer, alle wollten, dass ich weitermache mit der Schule. Ich bin aber nicht geblieben. Ich war damals hartköpfig.

Und dann war ich zu Hause. Ja, es ist mir sehr gut gegangen in die Jugend, da war Unterhaltung, aber ich hab auch zu Hause dann den Haushalt gelernt. Ich hab kochen gelernt. Das hat mir viel geholfen.

Inzwischen war die Bäckerei dann verstaatlicht und meine Mutter und die Großmutter haben dann in der Kollektivwirtschaft gearbeitet, weil mein Vater, der war in der rumänischen Armee und ist als Kriegsinvalid zurückgekommen und darauf hat er damals von der Agrarreform fünf Hektar Feld bekommen. Er hat dieses Feld jemanden gegeben, damals waren noch einige Bauern. Die haben das verarbeitet und er hat sich doch nicht gekümmert. Wo kann er Feld

bearbeiten? Der hat doch genug Arbeit in der Bäckerei gehabt.

Und so ist es ist der Boden dann in die Kollektivwirtschaft gekommen und die Großmutter und die Mutter, die Armen, die waren doch nicht gewöhnt in dieser heißen Sonne, aber die haben sich gewöhnt, die haben dort jahrelang in dieser Kollektivwirtschaft gearbeitet.

Ich hab dann kochen gelernt. Zuerst, das ist ja interessant, von meinem Vater! Einmal Paprikas Kartoffel, einmal gebratene Kartoffel, einmal saure Kartoffeln zu Mittag. Der Reihe nach hab das Kochen gelernt. Aber ich hab alles im Griff gehabt.

Und dann mit der Jugend war's doch schön, das Leben. Und da war jeden Samstag Tanz und ich bin auch überall hingegangen. Wie das Leben doch so spielt, hat dann eine Kindergärtnerin in Guttenbrunn, die Mica Viorica, die hat geschaut und hat gesehen, also ich bin jetzt jemand, der ist da fremd. Dann hat sie nachgefragt, was mit mir denn

ist und wie sie gehört hat, dass ich da drei Jahre Pädagogik-Studium gemacht hab und da zu Hause bin, hat sie gesagt: Mensch, Du willst deine Zukunft verderben?! Du willst nicht weiterlernen?! Du musst doch fertig machen!

Dann hat die dort, also sie hat alles arrangiert und ich war dann in Vertretung unterrichten. Und danach habe ich weiterstudieren können und bin dann wirklich Kindergärtnerin geworden. Sie ist auf die Fakultät und hat gesagt, also, bis ich zurück bin, will ich dich da in diesen Kindergarten sehen und so war das dann auch. Und das war meine Geschichte und ich hab im Kindergarten sehr gerne gearbeitet, sehr gerne.

Ich war dann in Guttenbrunnen Kindergärtnerin. 1964 habe ich geheiratet. Weil mein Mann in Arad bei der Zeitung, bei der rumänischen Flacăra Roșie, gearbeitet hat, bin ich dann auch nach Arad gezogen. Ich habe dann in Saderlach eine Stelle bekommen. Erstens war es sehr nahe und

ich hatte eine sehr gute Verbindung bis dort hin. Ich bin dann 26 Jahre gependelt.



Weidmann Grete und ihr Ehemann

Im September 1964 hab ich dort angefangen. Wir waren damals zwei Kindergärtnerinnen in der deutschen Abteilung und zwei in der rumänischen. In der deutschen Abteilung haben wir damals über siebzig Kinder gehabt.

Nach einigen Jahren sind es immer weniger geworden, denn die Leute sind nach Deutschland ausgewandert. Und dann

hat sich eine Stelle aufgelöst und meine Kollegin, eine Ungarin, mit der ich auch heutzutage noch die Verbindung halte, ist dann bei der kleinen Gruppe gewesen und hab immer die Großen genommen. Also ich musste sie nehmen, weil die sind für die Schule vorbereitet worden und sie hat doch am Anfang nicht gut Deutsch gesprochen. Aber sie hat sich eingelernt. Ich hab mich sehr gut verstanden mit ihr und dann ist noch ein Posten aufgelöst worden und sie ist nach Baumgarten und ich bin in Saderlach geblieben.

Dann habe ich alle Kinder betreut, aber es waren ja immer weniger Deutsche. Die Saderlacher muss ich aber loben, denn die haben verstanden, was Schule und Kindergarten heißt. Die haben ihre Kinder täglich in den Kindergarten geschickt. Ich habe fast täglich dreißig Kinder in der Klasse gehabt und auch über dreißig. Es war eine gemischt Gruppe, mit welcher ich gearbeitet habe: und große und kleine Kinder. Zuletzt war es eine gemischte

Gruppe mit rumänischen und deutschen Kindern. Es war aber interessant. Die haben sich aber alle angepasst. Es war eine andere Ordnung in meiner Gruppe. Bevor ich in Rente gegangen bin, habe ich noch ein deutsches Kind gehabt. Ein deutsches Kind und die anderen waren alle Rumänen.

Mein Mann und ich, wir haben so ein ein Glück gehabt! Wir sind damals nach der Revolution in dieses Dekret gefallen und konnten uns eher pensionieren. Man brauchte dreißig Arbeitsjahre und das Alter musste ein gewisses sein und wir haben beide diese Bedingungen erfüllt. 1992 haben wir und beide pensioniert. Das war für uns ein ein gutes Leben. Wie sollte uns damals dann der Gedanke kommen, dass wir nach Deutschland gehen? Wir sind nicht gegangen. Wir haben keine Kinder gehabt, die uns vielleicht gedrängt hätten. Wir waren zufrieden.

Mein Mann ist vor einem Jahr gestorben und ich bin allein geblieben. Und dann hab

ich mich gefragt, wie ich dieses Haus alleine halten kann? Das ist doch unmöglich. Ich wollte zuerst ins Altenheim nach Temeswar, aber die Nachbarsleute haben sich Sorgen gemacht, dass sie dann vielleicht andere Nachbarn kriegen, mit welchen sie sich nicht verstehen und sie haben mich dann überredet, ich soll dableiben und sie passen auf mich auf. Da hab ich mir gedacht, na, mach ich so. Und ich habe es bis heute nicht bereut.

Ich und mein Mann

Ich und mein Mann wir waren gleich alt und wir waren miteinander in der Schule. Auch in der Elementarschule und auch in Neu-Arad in dieser Lehreranstalt, aber ich, ich hab mich noch gar nicht gekümmert um den.

In meiner Klasse waren nur wenige Buben, aber die waren alle klein, sooo klein. Der einzige Strauch von Neu-Arad, der war groß und stark. Die anderen war so so

klein. Ich hab nach denen noch nicht geschaut.

Auch in der Mittelschule, ich hab mich gar nicht so um die Buben gekümmert. Ich hab auch niemand gehabt. Ich hab damals gewusst, ich muss lernen. Weil damals war es nicht wie heute, es war nicht so.

Wie wir dann schon Jugendliche waren, haben wir uns bereits schon gut gekannt. Es gab schon Jahre, in welchen wir uns nicht gesehen haben, aber wenn so Unterhaltungen oder Tanzabende in Guttenbrunn waren, war er auch öfter zu Hause. Und so sind wir zusammengekommen.

Wir haben früher in Guttenbrunn jeden Samstag Unterhaltungen gehabt. Wir haben immer gesagt: „Wir gehen auf'n Ball.“, aber ein Ball ist ja etwas ganz anderes. Musik gab es aber immer. Ich habe auch sehr gerne getanzt. Von Anfang bis ans Ende war ich im Saal und habe getanzt.

Geheiratet haben wir in Guttebrunn. Im März haben wir standesamtlich geheiratet und am ersten August haben wir die Hochzeit in der Kirche gemacht. Aber weil ich damals im Lehramt war und man eigentlich nicht in die Kirche gehen durfte, haben wir uns heimlich in der Kirche getraut. Nur wir zwei und der Pfarrer. Ich hab Angst gehabt. Damals war das schlimm. Die hätten mich hinausgeworfen, wenn sie das erfahren hätten.

Damals hat man ja nicht so große Hochzeiten gemacht und die sind im Haus abgehalten worden. Zimmer wurden leer geräumt und ja... aber was war bei uns? Zwei Wochen vor der Hochzeit: Ich war im Kindergarten und dann hab ich gehört, es hat sich eine Frau vor den Zug geworfen. Dann haben wir gedacht, wer weiß? Wer war es? Meine Tante. Zwei Wochen vor der Hochzeit hat sie Selbstmord begangen. Alles war aber für die Hochzeit gerichtet. Was sollen wir jetzt machen? Man kann doch jetzt die Hochzeit nicht absagen! Auf

einer Hochzeit war ich, auf einer einzigen in meinem Leben, wo anstatt Hochzeit Trauer war. Also das war mal nix. Und dann haben wir so gemacht: wer trauert, der soll in den Hof gehen, braucht nicht tanzen und kann trauern. Wer war? Nur meine Großmutter.

Wir haben bei Nicki im Haus die Hochzeit gemacht. Wir haben nicht eine große Hochzeit gemacht, aber es war sehr schön. Es war, weil ich ja sehe, dass in vielen Ortschaften, wenn die Kinder heiraten, dann rennen die Eltern herum und dann haben die so viel zu tun. In Guttenbrunnen ist das ganz anders. In Guttenbrunnen gibt's den Brauttisch, in der Mitte sitzt das Hochzeitspaar, neben ihnen die Taufpaten und dann die Firmpaten. Dann ist noch die Familie am Tisch und die sitzen dort und haben die ganze Zeit nichts zu tun. Das sind andere, die das alles machen. Die Eltern und die Paten sind Ehrengäste und das ist auch schön. Das ist mir schön.

Wer arbeitet? Das sind die Nachbarsleute oder die Tanten, wenn man welche hat. Und

dann gibt es Getränk und das wird im Keller aufbewahrt und dann ist ein Oberkellner. Und es ist einer, meistens ein Onkel. Bei mir war's auch der Onkel und bei meiner Schwester auch. Und der gibt das Getränk heraus aus dem Keller und die Jugend sind die Kellner. Ich war auch bei vielen Hochzeiten. Du trägst auf, hast aber dort einen Kellnertisch, wo du sitzt und mit den Gästen isst. Und dann wird abgetragen und dann kommt der zweite Gang. Aber nicht, dass jetzt die Kellner da die ganze Zeit herumrennen müssen und nicht essen. Nein. So ist es in Guttenbrunn.

Und nachdem dann abgegessen war, dann kommt der Brautanz. Die werden dort in die Reihe gestellt, die Taufpaten, die Firmpaten, die Kinder der Paten, die Tanten, die Verwandten und natürlich auch die Braut und der Bräutigam. Zuerst tanzen die eine Runde und dann nimmt der Bräutigam die Frauen und die Braut die Männer zum Tanz. Sie tanzen einmal herum und holen dann

die nächsten und das geht so lange Verwandte dort stehen.

Und dann kommt der Tanz, die Unterhaltung. Und bei uns war jetzt der Nachbar, der war ja ein Extramusiker, ein Akkordeonist und sehr witzig. Alle haben sich sehr gut unterhalten. Dann kommen immer noch die Verkleideten und die Braut wird auch gestohlen. Die wird gestohlen und die Verkleideten kommen dann und die führen dann allerhand witzige Sachen auf. Bei uns hatten wir das nicht, denn die Hochzeit war ja nicht so groß.



*Grete Weidmann und ihr Mann am Hochzeitstag in
Guttenbrunn, 01. August 1964*

Man kann nicht trauern und Hochzeit halten. Das geht nicht, ne. Das war meine Hochzeit. Sie war nicht, wie sie sollte. Bei meiner Schwester war es anders. Die haben damals in einem Saal in der Kollektivwirtschaft, ein großer Saal, Hochzeit gefeiert. Es gab auch ein Orchester.

In Guttenbrunn war Ordnung. Jeder hat gewusst bei jedem Ereignis, wer was zu tun hat, wo Du stehen musst, wo Du gehen musst. Bei der Hochzeit, da waren schon vor meiner Zeit Tischkarten. Da ist nicht jeder hingerannt und hat sich einen Platz gesucht. Das gibt's nicht in Gutenbrunnen. Da hast Du deinen Platz und den findest Du.

Und von dem will ich jetzt noch eine Geschichte erzählen. Ich hab's ja nur erzählen gehört, ich hab's nicht gesehen, aber meine Freundin war dabei. Da war ein Guttenbrunner, der hat nach Neupetsch geheiratet und dort war die Hochzeit. Von Guttenbrunn waren wenige Leute. Nur die

Taufpaten und die Firmpaten und die haben vorher nicht gesagt, wie es in Guttenbrunn ist und dass die Paten ihren Platz am Tisch haben. Die sind gekommen von der Kirche mit dem Hochzeitszug und alles ist gerannt dort zum Brautpaar und haben sich neben ihnen hingesezt. Die Guttenbrunner waren gestanden und haben nicht gewusst, wo sie sich hinsetzen sollen. Sie haben doch gedacht, dass neben der Braut sitzen. Und die Hochzeitmutter vom Bräutigam, die hat sich so aufgeregt und dass hat sie so beeindruckt, dass sie ohnmächtig geworden ist.

Mein Beitrag und meine Zusammenarbeit mit der deutschen Minderheit

Bis ich 80 war, war ich in Ordnung. Nachdem wir in Rente waren, sind wir oft, fast zehn Jahre, immer zu den Festlichkeiten der Deutschen und des Forums nach Temeswar gefahren. Ich hab dort alle gekannt. Ich bin mit der Frau Edith

Singer und mit der Frau Helen Alba zusammengekommen.

2014 war in Guttenbrunn ein großartiges Fest: nach weiß ich wie viel Jahrzehnten haben die ein Kirchweihfest gefeiert. Mensch, es war aber keine Jugend mehr da. Dann sind die Rosmareiner gekommen mit Frau Singer und sie hat mich damals gebeten, einiges über die Traditionen aus Guttenbrunn aufzuschreiben. Und dann hab ich mich hingesezt und hab das alles aufgeschrieben, wie ich es erlebt habe.

Damals hat der Professor Singer auch noch gelebt. Der war von meiner Schrift begeistert und hat mich gebeten, dass ich noch schreiben soll. Dann habe ich noch über den Fasching geschrieben, über die Hochzeiten, über Neujahrsbräuche, über... ich weiß gar nicht mehr über was alles. Die Frau Alba hat es dann abgetippt.

Von meiner Nichte habe ich auch zwei guttenbrunner Kirchweihtrachten gehabt. Die haben Jahrzehnte lang im Schrank

gehongen und ich habe sie dann 2009 Frau Singer geschenkt. Die waren noch gestärkt, weil das hält, Jahre hält das. Und dann hat sie ihre Tochter darin angezogen und war sehr glücklich darüber.

Und dann haben wir gedacht, Mensch, es sind doch noch Guttenbrunner, die auch ihre Trachten mit nach Deutschland genommen haben und sie bestimmt nicht mehr tragen. Und wir haben dann einen Aufruf in der Zeitung gemacht und es haben sich auch wirklich welche gemeldet, sodass Frau Singer 10-12 weitere guttenbrunner Trachten bekommen hat. Ja, aber das Herrichten, das macht auch Arbeit.

Ich persönlich war nie Kirchweihmädel. Zu meiner Zeit wurde erstens keine Kirchweih gefeiert. In den Fünfziger-Jahren, Vierziger-Jahren damals waren die Leute in Russland. Da sind auch keine Feste gefeiert worden und es war eine bedrückende Zeit. Und dann, wie die erste Kirchweih war, Anfang der Fünfziger, da

war ich nicht zu Hause, ich war in der Schule.

Erst in den Achtziger-Jahren hat man neue Trachten für die Mädchen genäht und teilweise die alten wieder hergerichtet. Damals habe ich mir das immer gerne angeschaut. Das war eine Augenweide, wenn man da dreißig Mädchen gesehen hat, in dieser Guttenbrunner Tracht, aber so richtig hergerichtet, wie sie sein muss. Das war ein herrliches Bild. Und ich hab auch darüber in der Zeitung geschrieben.

Aber die Guttenbrunner waren so stolz, die haben nicht wie die Burschen diese richtige Bauertracht getragen mit dem schwarzen Leibchen und dem weißen Hemd. Nein. Jeder Bursche musste einen neuen Anzug haben. Und ich hab immer gesagt, das passt doch nicht. Die Mädchen sind in Tracht, in dieser schönen Tracht und die Buben sind nebendran mit den Anzügen, haben auch den Hut mit den Bändern, aber das hat man denen ja nicht beibringen

können. Die Guttenbrunner haben das nicht angenommen.

Und das war dann so, bis alles nach Deutschland ist. Und jetzt ist gar nichts mehr zu Hause. Nichts mehr, gar nichts mehr. Wenn sich jemand mehr gekümmert hätte... ich mach immer diesen Vergleich, wie schön es doch in den Heidedörfern ist und auch in Neu-Arad. Aber gut, da ist es leichter. Da gibt es die deutsche Schule, da ist es schon ganz anders. Da hast du keine Probleme, die Jugend zusammenzusuchen. Ich schätze das, wenn ich sehe, dass die Rumänen und die Ungarn und die Serben und ich weiß welche anderen Nationen alle mitmachen und diese schwäbischen Trachten tragen. Mir gefällt das.

Mein Ratschlag für die kommenden Generationen

Die, die heutzutage in Deutschland leben und die dort geboren sind, die haben keinen Bezug mehr zu ihrem Heimatort oder zur

Kirche oder zu dem, was einmal war. Sie sollen aber die Verbindung mit der Heimatgemeinde aufrechterhalten. Sie sollen sich einsetzen, dass dort das bestehen bleibt, was bis jetzt gemacht worden ist und sie sollen nicht vergessen, von wo sie gekommen sind. Sie sollen die Traditionen, soweit es nur geht, erhalten.

Ich bin heimatverbunden. Wenn ich Guttenbrunn bin, dort fühle ich mich gut. Hier bin ich geboren, hier bin ich getauft, in dieser Kirche. In dieser Kirche war ich bei der Kommunion. In dieser Kirche habe ich geheiratet und da will ich auch sterben. Ich hätte bestimmt Heimweh, wenn ich in Deutschland wäre.

Einige geben zu, dass sie Heimweh haben, andere geben das nicht zu, aber alle alle denken, von wo sie fort sind.

Die drei guten Feen aus Hellburg

Anna Benghia

Ich bin 1956 in Hellburg geboren. Mein Mädchenname war Warga. Mein Vater war Ungar und meine Mutter eine Deutsche aus Engelsbrunn. Sie hieß Laches Anna. Sie war Lehrerin hier in Hellburg und so haben sich meine Eltern damals kennengelernt. Meine Eltern haben 1952 geheiratet. Sie hat aber ihren Beruf aufgegeben, als ich geboren wurde.

Mein Opa ist 1954 gestorben, also habe ich ihn nicht mehr kennengelernt. Ich weiß von meiner Mutter, dass er in Gefangenschaft in Russland war und dass er kränkerlich war, nachdem er von dort zurückgekommen ist. Meine Oma war eine sehr liebe Person. Sie hat im Kollektiv in der Gärtnerei gearbeitet.

Meine Mutter war sehr streng. Sie hat das Lyzeum in Lippa bei den Nonnen besucht. Sie war eine tüchtige Schülerin und wahrscheinlich auch eine strenge Lehrerin.



Abschlussbild der Mutter von Frau Anna Benghia

Mein Vater war Kaufmann. Er hat sich nicht sehr viel mit mir beschäftigt, denn er war zumeist in der Arbeit. Meine Mutter hat sich mit mir beschäftigt. Als ich geboren wurde, waren meine Großmütter beide noch arbeiten und was hätte sie dann machen sollen. Kindermädchen gab es damals ja nicht. Sie war streng, aber auch gerecht.

Meine erste Erinnerung ist, dass ich von meiner Oma, meiner Laches-Oma eine wunderschöne Puppe bekommen habe, als ich ungefähr drei Jahre alt war. Die war so hoch, wie ich. Das war meine Kathy-Puppe. Ich habe sie immer noch. Ich habe sie so sehr geliebt. Ich hatte zwei Puppen: die Kathy-Puppe und eine Lilli-Puppe. Aber die Kathy-

Puppe war meine Lieblingspuppe. Ich habe sie als Weihnachtsgeschenk bekommen.

Weihnachten haben wir immer hier in Hellburg gefeiert. Hier sind wir in meinem Elternhaus, aber meine Eltern haben vorher in zwei anderen Häusern hier in Hellburg gewohnt, danach haben sie mit meinen Großeltern väterlicher seits ein Haus gebaut und erst als ich in die erste Klasse gekommen bin, haben sie dieses Haus gekauft.

Wir haben nicht gemeinsam mit der gesamten Familie gefeiert, denn man konnte nicht so einfach von eine Ortschaft in die andere fahren. In den Ferien bin ich oft nach Engelsbrunn gefahren, aber erst als ich im Gynasium war sind Busse eingesetzt worden, von Arad bis Engelsbrunn. Zumeist in der Bus nur bis Kleinsemiklosch gefahren und wir sind oft zu Fuß dann weiter nach Engelsbrunn gegangen.

Ich habe die deutsche Grundschule hier in Hellburg besucht und ab der 5. Klasse hatte ich Unterricht in rumänscher Sprache, denn es gab kein deutschsprachiges Gymnasium hier im Ort. Aber alle Deutschstämmigen hatten zusätzlich zu allen anderen Fächern auch Deutschunterricht ein oder zweimal die Woche. Bei uns allen drein war es so.

Nach den acht Klasse habe ich das Pädagogische Lyzeum in Arad besucht. 1976 habe ich dann

meinen Abschluss gemacht und mit meiner Mittelnote habe ich dann einen Posten als Grundschullehrerin in Arad erhalten. Ich war eine gute Schülerin. Damals gab es nur drei Posten in Arad und ich habe einen davon bekommen.

Aber dann habe ich weiter Mathematik bei der Westuniversität in Temeswar studiert. 1981 habe ich dann abgeschlossen, aber ich habe nicht als Mathelehrerin gearbeitet, denn ich wollte meine Stelle in Arad nicht aufgeben. Man konnte damals sehr schwer solche Posten in Städten erhalten. Man wurde oft nach Maramureş oder nach Prahova geschickt. Meine Klassenkollegen haben in Caraş Posten erhalten.

Ab 1990 wurde ich aber dann als Professorin bezahlt, also mein Universitäts-Abschluss wurde ab dann auch anerkannt. Ich habe bis 2016 gearbeitet.

Roza Mahler

Mein Mädchename war Maurer. Ich bin am 19. Oktober 1954 in Hellburg geboren. Den Kindergarten und die Schule bis zur 8. Klasse habe ich auch hier besucht. Eine Kindergärtnerin war aus Glogowatz, die Frau Hoffmann. Sie war meine Liebling-Kindergärtnerin. Ich habe nur 8 Klassen

absolviert, weil mein Vater krank war, als Folge der Russlanddeportation. Meine Mutter war auch deportiert gewesen, sie hat aber danach noch arbeiten können. Ich habe noch eine Schwester, die fünf Jahre älter ist als ich und in der Kindheit hat sich meine Großmutter väterlicher Seite um uns gekümmert. Wir sind so aufgewachsen und haben gearbeitet ohne Ende.



Die Eltern von Roza Mahler (geb. Maurer).

Mit 17 war ich in der Landwirtschaft im Gemüsebau beschäftigt, für 3 Jahre. Dann habe ich geheiratet. 1975 ist dann meine Tochter Gertrude zur Welt gekommen. Ich hatte aber eine kranke Schwiegermutter, einen kranken Vater... ich musste auf sie aufpassen und arbeiten gehen. Dann habe ich angefangen Zuhause Gärtnerei zu betreiben. Ich hatte die Treibhäuser im Garten und bin mit dem Gemüse in Arad auf den Markt gegangen, beim Kleinen Markt. 20 Jahre habe ich das gemacht. Es gab mehrer Deutsche, die damals aus Hellburg auf den Markt nach Arad sind. Wir hatten Kraut, Paprika, Auberginen, Tomaten, Rettich, Salat und alles mögliche noch dazu.

Anni Benghia:

Dazu muss ich etwas sagen: die Deutschen waren hier das Vorbild in dieser Ortschaft. Die rumänische Bevölkerung hat von den Deutschen die Gärtnerei gelernt.

Roza Mahler:

Mein Mann kannte mich schon von früher, bevor wir zusammengekommen sind. Er war einmal bei einer Kousine hier auf Besuch und damals sind sie durch meinen Garten von einer Straße zur anderen gegangen. Ich war damals 8 oder 9. Seine Familie ist ursprünglich aus Chereluş, 1959 sind sie nach Galscha gezogen. Wir haben uns dann öfters als

Jugendliche im Kino und bei verschiedenen Veranstaltungen hier getroffen.

Früher gab es Kathreinenball, Weihnachtsball, Neujahrsball, Trachtenball, Faschingsball. Beim Faschingsball ist man mit Hänsel und Gretel auf einem Rad herumgegangen und hat Eier, Wurst und was die Leute geben wollten, gesammelt. Und daraus hat man das Essen für „Pingl-Ball“ am Faschingssonntag gekocht. Danach war die Fastenzeit. Dann kam der Osterball und dann die Kirchweih am 16. Mai, da die Kirche dem Johann von Nepomuk geweiht ist.

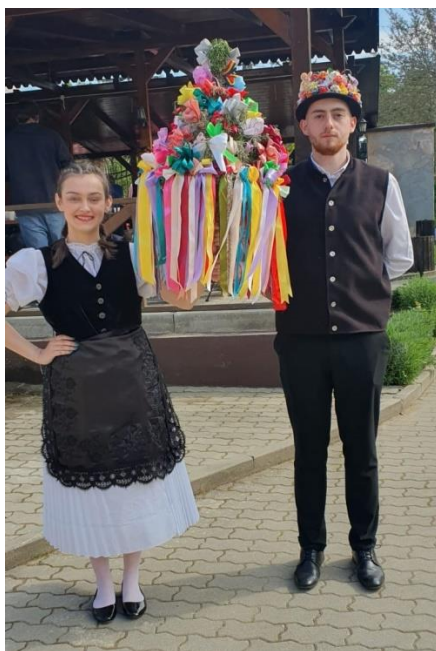
Ich war drei Jahre hintereinander bei der Kirchweih dabei. 1970 war ich die Kleinste und die letzte in der Reihe. Da waren wir 26 Paare. Am Nachmittag war die Lizitierung des Rozmareinstraußes, Tombola für den Maibaum, für das Schäfchen. Dann sind alle Trachtenpaare und die Musik zu den Gewinnern nach Hause gegangen. Und die kommenden Wochen ist jeden Samstag Abend bei den jeweiligen Gewinnern gefeiert worden. Dann hat es dort auch ein Essen gegeben und so ist das dann verlaufen.

1970 ist dann aber die große Überschwemmung gekommen. Sonntags gegen Abend, als wir noch nicht mit dem Lizitieren und allem fertig waren, hat man uns gesagt, wir sollen alle nach Hause gehen,

denn das Wasser kommt. Das Wasser ist aus der Marosch in den Kanal geleitet worden und ist vom Feld ins Dorf hinengeflossen. Vom Berg ist Regenwasser gekommen. Dann war der Sonntag aus. Es gab dann keinen Ball mehr, nichts mehr.

Aber ich habe schöne Erinnerungen und habe immer gerne mitgemacht. Jetzt mache ich ja auch immer noch gerne mit. Die Trachten habe ich, um 6-7 Mädchen anzuziehen: Röcke, Bluse, Leibchen, Schürze.

Mit dem Trachten-Herrichten habe ich begonnen, als meine Tochter, die Gertrude, zur Kirchweih gegangen ist. Meine Nichte ist ausgewandert und hat ihre Tracht bei mir gelassen. Und von da an habe ich immer noch einen Rock dazugemacht und noch einen, noch welche von Bekannten bekommen und so habe ich das alles gesammelt und aufbewahrt. Vor zwei Jahren habe ich eine Puppe meiner Tochter in unsere Tracht angezogen, mit allem drum und dran. Das war diesen Winter meine Beschäftigung. Ich bin auch diejenigen, die den Rosmareinstrauß bei den Kirchweihn schmücke.



Vortänzer Kirchweih Hellburg 2023



*“Ewiger” Rozmareinstrauß aus Hellburg geschmückt von
Roza Mahler*

Anna Benghia:

Wir sind eigentlich zu Dritt ins Kirchweih-Fest aus Hellburg eingebunden. Wir drei "trommeln" die Kinder und Jugendlichen herbei und versuchen das zu erhalten, was man noch erhalten kann. In sehr vielen Ortschaften ist ja nichts mehr.

Roza Molnar

Meine Mutter war eine Deutsche, ich bin hier in Hellburg geboren und aufgewachsen. Ich hatte auch noch einen Bruder. Nachdem ich die Schule absolviert habe, war der Beruf meine Beschäftigung. Ich bin Lehrerin geworden, obwohl meine Eltern konnten mich damals nicht sehr viel unterstützen oder beraten, denn sie haben immer sehr viel gearbeitet.

Mein Vater hat 43 Jahre immer gependelt. Jeden Tag ist er viertel vor vier aufgestanden. Meine Mutter war Schneiderin und dann waren wir zwei Kinder da und dann war sie mehr mit dem Garten beschäftigt. Beide haben hart gearbeitet, so wie alle Deutschen hier.

Im Internat und während meiner ersten Jahre im Beruf war es nicht sehr einfach für mich. 1993 haben mich die Kollegen und Vorgesetzten überredet nach Arad zu gehen. Dann war ich da

und es war dann doch die schönste Zeit für mich. Es war etwas Neues für mich und ich habe bis 2013 als Lehrerin in Arad gearbeitet. Es war eine schöne Zeit und der Beruf war damals meine Hauptaufgabe und Berufung und ich habe das sehr gerne gemacht.

Als ich in Rente gegangen bin, bin ich wieder nach Hellburg gezogen und hatte die Idee, für die deutschstämmigen, und nicht nur, Kinder im Dorf, jeden Samstag Deutschunterricht zu halten. Denn wenn keine deutsche Schule mehr ist, geht alles den Bach hinunter. Wir haben dann jeden Samstag in Gruppen Deutsch gemacht, das Alphabet, Kinderlieder und all das. Alles ging sehr gut, bis die Pandemie gekommen ist und wir es unterbrechen mussten.

Durch diese Deutschstunden haben wir aber dann auch zu Weihnachten, zu Ostern, zu Fasching kleine Feste veranstaltet. So konnten wir letztendlich auch die Kirchweih wiederbeleben. Das erste Mal haben wir 2015 wieder Kirchweih in Hellburg gefeiert.

Danach sind wir auch älter geworden und die ersten Kinder, die wir unterrichtet haben, sind mittlerweile im Lyzeum, in der Hochschule und neue Gruppen werden wir im Frühling wieder gründen, wenn ich noch die Energie dazu habe.

Meine Familie ist immer kleiner geworden, meine Eltern sind verstorben.

Seit dem wir in Rente sind, haben wir drei, die Anni, die Roza und ich dieselben Ziele und beschäftigen uns, mit dem, was noch hier geblieben ist, wie es halt geht. Wir werden immer weniger und wollen nicht, dass alles verloren geht.

Wenn man älter wird, hängt man an alten Sachen und wenn du durch die Gassen gehst... na, da weißt du noch alle Leute, wo sie gewohnt haben. Aber jetzt weiß man ja nicht mehr, wie die Bewohner heißen. Das Straßenbild von Hellburg ist heute unerkennbar im Vergleich zu früher. Ich glaube, das ist in allen deutschen Dörfern so.

Seit 1994 gibt es keine deutsche Schule mehr in Hellburg. Es gab keine Schüler mehr. Die Gertrude, die Tochter von der Roza Mahler, war die letzte deutsche Lehrkraft hier im Ort. Man konnte das Auswandern nicht aufhalten.

Anna Benghia:

Von unseren Eltern haben wir gelernt korrekt und ehrlich zu sein und das haben wir auch unseren Schülern und Kindern weitergegeben und ich finde, dass das auch wichtig ist.

Roza Molnar:

Ich meine, man sollte nicht seine Gefühle verlieren. Heutzutage ist die Jugend mehr auf Technologie ausgerichtet. Zwischenmenschliche Beziehungen sind aber wichtig. Heutzutage wird ja fast nur noch mit dem Handy kommuniziert. Jede Generation macht es auf ihre Weise.

Roza Mahler:

Die Kommunikation, die direkte und gefühlsvolle Kommunikation darf nicht fehlen. Man muss sich gegenseitig verstehen und aufeinander zugehen.

Anna Benghia:

Für die Zukunft wünsche ich mir, dass die Kinder und Jugendlichen aus Hellburg eine angemessene Erziehung erhalten, ein respektvolleres, ein bewusstvolleres Benehmen haben. Wir leben jetzt in einer oberflächlichen Welt. Ich hoffe und ich meine, dass der Verlauf der Geschichte wie ein Kreis ist und ich hoffe, dass wieder schöne Zeiten kommen.

Josef Sallai aus Kleinsanktnikolaus

Mein Name ist Josef Sallai, geboren am 15.12.1955 in Kleinsanktnikolaus. Zur Zeit lebe ich mit meiner Ehefrau in Neu-Arad. Meine beiden Kinder wohnen im Ausland, mein Sohn hauptsächlich arbeitsbedingt in Belgrad, obwohl er ein Haus in Ungarn hat und meine Tochter lebt mit ihrem Mann und meinem Enkelsohn in Neumarkt in Deutschland. Ich und meine Frau sind Rentner und wir verbringen unsere Zeit meist in unserem großen Garten. Es gibt immer etwas zu tun.



Josef und Maria Sallai in ihrem Zuhause

Kleinsanktnikolaus ist eine sehr ruhiges Viertel der Stadt, Arad. Ich habe 1955 bis 1985, also 30 Jahre, dort gewohnt, meine Kindheit und meine Jugend dort verbracht.

In Kleinsanktnikolaus haben Deutsche, Rumänen und Ungarn gelebt. Es gab aber niemals Feindlichkeiten zwischen ihnen. Die Nachbarn waren immer nett zueinander, haben sich gegenseitig geholfen und voneinander gelernt. Ich selbst und auch die meisten Kinder im Ort waren dreisprachig: sie sprachen Deutsch, Ungarisch und Rumänisch. Es gab auch welche, die nur zweisprachig waren, aber Deutsch und Rumänisch konnte jeder gut sprechen.

In Kleinsanktnikolaus hat man sämtliche Feste das ganze Jahr über gefeiert. Kirchweih war immer am ersten Sonntag im Oktober. Dann gab es natürlich auch einen Traubenball und einen Fachingsball. Diese wurden von der Kirche und von der Freiwilligen Feuerwehr veranstaltet.

Ich war immer sehr gerne dabei, vor allem bei der Kirchweih hat mir das Tanzen, die Musik und der Aufmarsch durch die Gemeinde gefallen. Es war immer Livemusik, denn wir hatten eine lokale Band, die dann bei diesen Gelegenheiten immer gespielt hat.



Josef Sallai als erstes Paar bei der Kirchweih

Meine Kindheit in diesem Ort war schöne Kindheit. Ich habe sehr angenehme Erinnerungen und denke sehr gerne an meine Freunde und Nachbarn, die ich dort hatte.

Meine Eltern waren einfache Leute. Meine Mutter war Deutsche und mein Vater war ein Ungar. Sie haben in meiner Erziehung darauf bestanden, dass ich immer aufrichtig und fleißig sein soll und aus meiner Familie eine Priorität machen soll.

Von meinem Vater kann ich nicht sehr viel erzählen, denn er ist früh gestorben. Ich war erst fünfzehn Jahre alt, als er wegen einem Arbeitsunfall gestorben ist. Ich weiß, dass er in der Möbelfabrik gearbeitet hat. Mit meiner Mutter hat er sich sehr gut verstanden. Er war ein Mensch, der gerne Witze gemacht hat, sich gut mit den

Nachbarn verstanden hat und auch oft und gerne geholfen hat, wann es notwendig war.

Meine Mutter, die hat auch in der Textilfarbe gearbeitet. So viel ich weiß, hatte sie eine sehr schwere Kindheit gehabt, weil sie schon als kleines Mädchen als Dienstmädchen bei einer reichen Familie arbeiten musste, weil ihre Eltern sehr arme Leute waren. Die Schule hat sie nur bis zur siebten Klasse besucht, aber erst viel später. Anfangs hatte sie nur vier Klassen, aber dann kam die Zeit, wo die Regierung gesagt hat, jeder muss acht Klasse haben. Und dann hat sie nach der Arbeitszeit weiterhin die Schule besucht.

Als mein Vater gestorben ist, hat meine Mutter getrauert, aber sie hat gewusst, dass das Leben weitergehen muss und sie musste schauen, dass die Familie alles hat, was halt benötigt wird.

Die ersten vier Klassen habe ich in der deutschen Schule gemacht. Dort gab es nur deutsche Kinder. Es gab ungefähr zwanzig Schüler in jeder der vier Klassen. Danach bin ich in die rumänische Schule gegangen, von der fünften bis zur achten Klasse, aber die war auch dort, in Kleinsanktnikolaus. Dort waren Rumäner und Deutsche vermischt und der Unterricht war auf Rumänisch. Als Fremdsprache hat man Russisch oder Französisch gelernt.

Ich habe mich danach entschieden Maschinenbauschlosser zu werden. Diesen Beruf habe ich gewählt, weil meine schulischen Leistungen nicht für ein Lyzeum gereicht hätten und daher habe ich eine Berufsschule gewählt. Diese war allerdings in Arad.

Als Kollege hatte ich noch einen Nachbar. Er hat bei Nummer 6 gewohnt und ich bei Nummer 9. Das ist eine ganz seltsame Geschichte. Wir sind im selben Jahr geboren und waren Kollegen im Kindergarten, in der Grundschule, im Gymnasium und dann auch in der Berufsschule. Und wie wir dann ins Militär kamen, waren wir auch da zusammen.

Im Militär war ich anderthalb Jahre in Klausenburg. Als ich zurückgekommen bin, habe ich mich entschlossen einen weiteren Lebensschritt zu wagen und zu heiraten.

Die meisten meiner Freunde haben auch in der selbe Zeit geheiratet und nach nicht sehr langen Zeit hatten wir dann ein Kind, den Christian und nach sieben Jahren die Christina. Das sind meine zwei Kinder. Und von meiner Tochter aus, habe ich jetzt auch einen Enkelsohn, den David.

Mit 30 bin ich dann aus Kleinsanktnikolaus nach Neu-Arad gezogen, weil meine Eltern in einem Haus in Neu-Arad gewohnt haben und weil die Kinder aus dem Haus nach Deutschland ausgewandert sind, ist eine Wohnung im Haus leer geblieben und dann sind wir eingezogen, damit wir näher an meine Eltern sind. Außerdem, da das Haus damals dem rumänischen Staat gehört, gab es auch das Risiko, dass Fremde mit meinen Eltern einziehen und das wollten wir natürlich nicht.

Der Umzug aus meinem Heimatort fiel mir nicht sonderlich schwer, da Neu-Arad zum einen nicht weit von Kleinsanktnikolaus ist und zum anderen hatten wir hier viele bessere Lebensbedingungen als dort. Dort war das Haus ziehmlich alt und klein und hier war es viel bequemer.

Meine Mutter hat uns dann auch sehr viel mit unseren Kindern geholfen. Als ich und meine Frau arbeiten musste, hat sie sich um sie gekümmert auf sie aufgepasst.

Wie sie bereits in Rente war, hat sich nochmal geheiratet. Sie wollte nicht alleine bleiben und das Schicksal hat es so gewollt, dass sie einen Witwer kennengelernt hat und diesen auch geheiratet hat. Die Hochzeit war kein großes Fest, aber ich war dabei. Ich war damals auch selbst schon verheiratet und hatte mein erstes Kind.

Als ich ihren Mann das erste mal kennengelernt habe, war es etwas seltsam, aber ich habe mir gedacht, wenn meine Mutter mit ihm gut auskommt, dann kann ich mich nicht dagegenstellen. Im Großen Ganzen haben wir uns dann alle gut verstanden.



Die standesamtliche Hochzeit der Mutter von Josef Sallai

Meine Mutter ist mit 94 Jahren verstorben und ihr Mann ist in der Zwischenzeit auch gestorben, aber wir haben bis zu ihrem Tod mit ihnen unter einem Dach gewohnt.

Nach der Wende ausgewandert sind wir nicht. Vielleicht wenn meine Frau auch eine Deutsche gewesen wäre, hätten wir es gewagt, aber wir hatten auch keine nahen Verwandten im Ausland.

Am Anfang war es für andere, die auch Verwandte hatten, ziemlich schwierig, sich dort in Deutschland einzuleben und dann habe ich gesagt, es wäre besser hier zu bleiben.

Auch wenn wir jetzt öfter und länger bei meiner Tochter in Deutschland waren, möchte ich immer noch nicht auswandern, denn es wäre eine viel zu große Veränderung für uns und im Grunde geht es uns hier sehr gut. Wenn wir auf Besuch gehen, freue ich mich, dass die Familie zusammenkommt, zu Ostern oder zu Weihnachten, aber hier ganz weg, möchte ich nicht.



Josef Sallai als Kirchweihpaar: Foto links als er Schüler in der 8. Klasse war, Foto rechts 4 Jahre später, immer mit demselben Kirchweihmädel. Sie waren zwar nie ein Paar, halten aber heutzutage noch ab und an die Verbindung.

Weißt du, wenn man früher, wenn jemand gesagt hat, schau, das ist ein Deutscher, da hat man diesen Menschen gleich anders angeschaut oder anders über ihn gedacht. Weil die Deutschen, die waren immer fleißig und waren ehrlich zueinander und das war immer ein Vorteil. Der Deutsche hat immer gute Arbeit gemacht und geleistet.

Mein Rat für die kommende Generationen ist es, nicht aufzugeben und immer die eigenen Ziele und Wünsche zu verfolgen. Und vor allem soll man lernen in Frieden zusammenzuleben.

Ich fahre noch jedes Jahr nach Kleinsanktnikolaus, weil mein Vater dort beerdigt ist und ich das Grab pflegen gehe. Und dann fahre ich immer durch die Gasse vorbei, wo ich aufgewachsen bin. Und es ist immer sehr angenehm, weil mein Elternhaus immer noch steht und die neuen Eigentümer es schön renoviert haben und gut pflegen. Und wenn die wenigen Nachbarn von früher, die noch dort leben, mir begegnen, dann freuen wir uns sehr und erinnern uns noch an die Zeiten, wann wir noch Nachbarn waren.

Weimann Katharina aus Neu-Arad

Ich heiße Katharina Weimann, geborene Teichert und ich bin hier in Neu-Arad geboren und auch aufgewachsen. Neu-Arad zu beschreiben, das ist ziemlich leicht: Früher waren wir eine große zusammenhaltende Gemeinschaft und heute sind wir eine kleine zusammenhaltende Gemeinschaft, durchwachsen mit Rumänen, Ungarn, aber das stört uns überhaupt nicht.

Meine Kindheit

Eine ganz intensive frühe Erinnerung, da kann ich so ungefähr vier gewesen sein, da hatten wir da vor der Küche im Hof einen riesengroßen Kirschbaum. Und meine Mutter war ja im Garten und mein Vater kam von der Arbeit. Und ich war oben in der Spitze vom Kirschbaum und dann hat er ganz sanft gesagt: Kathi, komm bitte da herunter, aber vorsichtig. Und er war ja Zimmermann von Beruf und hatte so ziemlich fleischige Hände. Und als ich dann unten auf sicherem Boden stand, hat er gemeint: das machst du nie wieder! und gab mir einen ziemlich schönen Klaps auf den Po. Aber ich denke mal, es hat sein müssen, denn ich war wirklich in der Spitze vom Kirschbaum und der war nicht klein.

Meine Eltern waren in einer Hinsicht streng, was sich gehört, das gehört sich, wie zum Beispiel bei Tisch nicht sprechen und sauber zu sein und in die Schule zu gehen, aber so im Allgemeinen waren sie nicht streng. Und an diesem einen Klaps kann ich mich wahrscheinlich deshalb so gut erinnern, weil's eigentlich der einzige war, den ich bekommen habe.

Also wir waren keine Engel. Und da in der Nachbarschaft, da waren viele Kinder. Wenn wir so alle zusammengekommen sind zum Spielen, da waren wir so zehn, zwölf Leute und dann fiel dem einen oder dem anderen schon so mancher Streich ein. Aber das wurde dann mit Diskussion und nicht mit Schlägen geklärt. Und sonst waren meine Eltern arbeitsame, fleißige Leute.

Meine Mutter hat mit meinem Opa, meiner Oma und ihrer Schwester im Garten für den Fruchlexport gearbeitet und mein Vater auf dem Bau. Und eine Sache fand ich wirklich schön. Zu jener Zeit, also 1965, 1966 und auch später noch, wurde viel gebaut hier in Neu-Arad. Und die Kollegen vom Bau, die kannten sich ja praktisch. Da hat es keine Rolle gespielt, ob die jetzt Maurer oder Zimmerleute oder sonst was waren. Die haben jeweils beim dem, welcher dringend Hilfe nötig hatte auf dem Bau, auch geholfen. Als ich ungefähr sechs war, war ich krank und musste zu

Hause bleiben. Ich hatte eine Infektion an den Nieren und das war Ende Juni. Meine späteren Schwiegeleute haben gebaut und an einem Abend kamen da so ganz schwarze Wolken auf und von jetzt auf gleich hat es angefangen, so Taubenei großer Hagel zu fallen. Und die Männer, die ja bei meinen Schwiegeleuten auf dem Bau waren, die sind dann von Haus zu Haus gelaufen. Wir hatten da ja noch die Mistbeete, die waren offen. Da waren die Gurken, der Paprika, das war alles schon zum Ernten. Und die sind dann von Haus zu Haus gelaufen und haben Bretter über diese Mistbeete geworfen, dass der Schaden halt irgendwie begrenzt wird. Ja. Das war Neu-Arad zu jener Zeit.

Meine Eltern haben mir schon mehrere Werte vermittelt, also Ehrlichkeit und Fleiß. Derjenige der nicht fleißig arbeitet, der braucht auch nicht auf Wohlstand hoffen, außer er macht Gaunereien. Kameradschaft und Loyalität. Und bei uns gab's keinen Sonntag, an welchem wir nicht zur Kirche gegangen sind. Also der Glaube, der war schon ganz wichtig. Aber was vermittelt Glaube denn eigentlich? Nicht genau das? Ehrlichkeit?

Mein Alltag sah so aus: erstmals zur Schule gehen. Dann wurde, wenn viel Arbeit im Garten war, die Schultasche in die Ecke gestellt und im Garten mitgeholfen. Und abends wurden die

Hausaufgaben gemacht. Ich hatte ja das Glück, dass ich Herrn Professor Wenz als Klassenlehrer hatte, der auch ein passionierter Musiker war und der hat auch Privatstunden gegeben und dann haben wir eine Schulband gehabt, mit Akkordeon, Trommel und Melodika. Da sind wir bis nach Temeswar in die deutsche Sendung für Bukarest gekommen.

Festlichkeiten gab's ja auch ziemlich viele, ich meine organisierte Festlichkeiten. Da gab's zum Beispiel den Faschingsaufmarsch, das war drei Tage Gaudi. Und dann gab es noch verschiedene Veranstaltungen, welche dann später im Herbst mit Kerwei, Traubenball und Kathreinenball geendet haben.

Ich war natürlich auch ein Kerweimädel und habe auch beim Traubenball teilgenommen. Damals hat man gewöhnlicherweise erst nach der 8. Klasse bei der Kerwei teilgenommen.

Also es gab so Gruppen von Jungs. Zum Beispiel mein Bruder, die ist ja vier Jahre älter als ich, die waren insgesamt neun. Die haben sich dann hier aus dieser Gegend, von der Schmelzergasse hieß die Straße damals noch und aus dieser Seite von Neu-Arad Mädchen ausgesucht, mit denen sie dann zur Kerwei gingen. Und es gab auch schon, sagen wir mal, Liebschaften, wo ein Junge ein

Auge auf ein Mädchen geworfen hatte oder so. Und wehe wenn ein Mädchen nicht mit einem Jungen zur Kerwei gehen wollte, weil der zum Beispiel ein zu krumme Nase oder einen schiefen Gang hatte. Diesem Mädchen wurde dann Samstags vor der Kerwei entweder Spreu auf die Straße gestreut oder die Tür von der Straße geklaut und ans andere Ende von Neu-Arad gebracht. Auf die Gassentür wurde dann auch die Adresse geschrieben, damit sie's wiederfinden.

Ich war bis zur achten Klasse in Neu-Arad, dann hab ich das hydrotechnische Lyzeum gemacht. Und dann als ich im letzten Jahr dort, ist dann mein Vater gestorben. Er war damals nur 46 Jahre alt.

1970 als die Wohnblocks auf der Calea Romanilor gebaut wurden, hatte mein Vater einen Arbeitsunfall. Und er ist damals mit dem Hinterteil aus dem zweiten Stock auf eine Kranschiene gefallen. Und seine Wirbelsäule hat sich ineinandergedrückt. Und dann hat er noch sechs Jahre gelebt nachher. Er konnte danach zwar noch auf seine Beine gehen, aber nicht mehr arbeiten. Er war dann in Krankenrente und ist dann auch verstorben.

Gleich nach der Schule hab ich dann angefangen in der Teba zu arbeiten in der Finissage, was ja eigentlich nicht mein Beruf war.

Ja und dann, als ich die Teba zugemacht wurde, dann hab ich den elterlichen Betrieb übernommen, also Gemüsebau. Aber Gemüsebau hab ich schon von ganz klein auf mitbekommen und da mitgearbeitet, denn meine Mutter, ihre Eltern und ihre Schwester haben ja schon immer zusammen die Gärtnerei betrieben.



Frau Weimann und ihre Mutter im Garten

Mein älterer Bruder ist Maschinenschlosser geworden, er hat geheiratet, hat dann nicht hier im Haus gewohnt. 1990 ist er dann mit seiner Familie nach Deutschland ausgewandert.

Die große Auswanderung

Wie die meisten hier aus Neu-Arad geflüchtet sind, hat meine Urgroßmutter mütterlicherseits schon gesagt, die werden uns ja nicht alle auffressen. Und was ich mir mit meinen Händen erwirtschaftet habe, das würde ich nicht gerne im Stich lassen. Sie haben sie auch nach dem Krieg gut durchgekämpft.

1990 als die und jene und die Nachbarn und alle angefangen haben, auszuwandern, hatte ich damals meine Großmutter väterlicherseits zur Pflege übernommen, den Onkel meiner Mutter mütterlicherseits zur Pflege übernommen, weil meiner Großmutter väterlicherseits sind ja beide Söhne sehr früh gestorben und die Schwiegertochter ist dann auch mit ihren Kindern ausgewandert. Niemand war deshalb böse, das war der Lauf der Dinge damals. Der Onkel von meiner Mutter, dem sind beide Kinder gestorben, der hatte niemanden außer uns. Und dann gab's auch noch meine Mutter, die ja schon krank war und die Tante.

Unsere Tochter hat gesagt, wenn wir unsere Hunde und unser Haus mitnehmen können, dann wandern wir aus. Wenn nicht, dann bleiben wir hier. Und ich hab eigentlich mit meinem Mann zusammen überlegt: wo gehen wir in die Welt hinein mit vier alten Leuten in Gepäck? Das war die größte Frage.

Und dann haben wir gedacht, ja was soll's? Am Hungertuch werden wir schon nicht nagen. Wir kämpfen uns durch und machen hier weiter. Und ich weiß nicht, ob unsere Tochter sich so empor arbeiten hätte können, anderswo wie hier, weil sie die deutsche Sprache eben als Muttersprache beherrscht.

Ja, das war aber damals nicht leicht. Das war auf Zeit. Also wir mussten uns alle gegenseitig helfen. Denn sonst hätten wir's nicht geschafft. Meine Großmutter väterlicherseits ist Ende 1990 im Oktober auch gestorben. Ich denke mir mal, der Verlust der beiden Söhne, die war auch eine sehr tapfere Frau, aber der frühe Verlust beider Söhne und dann auch noch die Enkelkinder der Reihe nach auswandern sehen, das war für sie zu viel.



Die stolze Oma mit ihren Enkelkindern. Frau Weimann ist das blonde Mädchen von rechts.

1991 ist auch der Onkel gestorben und dann ging's einige Jahre besser. Dann hatte meine Mutter einen Schlaganfall, wurde in Temeswar am offenen Herzen operiert. Aber wir haben's geschafft. Es ist aber wie gesagt nur mit Zusammenhalt und gegenseitiger Hilfe, denn ansonsten einer allein hätte es bestimmt nicht geschafft.

Ich und mein Mann

Ja, das ist eine nicht alltägliche Geschichte. Also mein Mann und seine Eltern haben das zweite Haus von uns gewohnt. Unsere Väter haben sich bei der Armee kennengelernt. Also mein Vater und mein zukünftiger Schwiegervater waren beide zusammen in Lupeni bei der Armee. Und sind dann Freunde geblieben.

Wir zwei haben dann auch von klein auf sehr viel zusammen gespielt. Und er war auch der beste Freund meines Bruders. Und er ist bei uns im Haus verkehrt. Aber ich hatte damals, als wir größer wurden, einen anderen Freundeskreis, denn sie waren ja älter.

Gesehen haben wir uns fast täglich, aber als Freunde. Und dann aus der Armee hat er mir angefangen zu schreiben. Andere Briefe als Freundschaftsbriefe. Und zuerst war ich na ja... Also Sympathie war so schon da. Und dann, als er zurückkam von der Armee, dann kam eins zum anderen. Und wir waren fünfundvierzig Jahre zusammen.



Frau Weimann und ihr Mann als Kirchweihpaar. Damals waren sie aber bereits verheiratet und ihre Tochter war 1 Jahr alt.

Gut, es gab mal ein Wechselwort wie in jeder Familie, aber so richtig Streit nie, oder wenn wir

uns morgens, was weiß ich wegen was, ein bisschen in die Haare bekommen haben, war bis am Abend alles wieder gut.

Meine Schwiegereltern haben am Anfang, als es mit uns anfang, gedacht, dass wir vielleicht Freundschaft mit Liebe verwechseln, aber die Freundschaft ist wahrscheinlich so gereift, dass sie für ein Leben gehalten hat.

Also ich kann schon darüber sprechen, aber drüber hinweg bin auf keinen Fall, denn mein Mann ist letztes Jahr unerwartet und plötzlich verstorben. Ich bin mehr eine ernstere Person. Er war der Spaßvogel und der Optimist. Wenn ich dachte, dass irgendetwas schiefgehen wird oder verloren glaubte, da war er immer derjenige, der sagte, lasst das wird schon. Es wird schon. Es wird schon gut werden.

Ich will auch nicht klagen, denn unsere Tochter, die kommt täglich bei mir vorbei. Die Enkeltochter ist auch sehr viel bei uns. Aber auch bei ihr spürt man das noch öfter: wir sprechen über ihn, über ihren Ota. Aber nicht, wenn's ihr nicht passt, dann dürfen wir nicht an die Wunde rühren. Sophie (die Enkeltochter) hat fest an ihn gehangen. Ich meine, ihre Mutter, die hätte sonst wohin gehen können und sie war ja auch zu jener Zeit arbeitsbedingt sehr viel im Ausland. Aber das war nie ein

Problem. Dann war sie mit ihrem Opa ständig zusammen und er hat ihr ja auch jeden Wunsch von den Augen abgelesen. Sie musste es gar nicht aussprechen, dann war es schon passiert.

Wir haben letztes Jahr erst einige Zeit nach seinem Begräbnis begriffen, was eigentlich passiert ist. Der Schock in den Gliedern sitzt heute noch. Die Beerdigung und das Arrangieren und das alles, wir so waren wie in einem schlechten Film.

Eine Ära geht zu Ende

Und zu der Zeit war ich eigentlich auch die letzte Neuaraderin, die noch am Markt Gemüse verkauft hat. Und mit seinem Tod hat das dann auch ein Ende genommen.

Wir hatten ja letztes Jahr im Frühling noch die zwei Nylonhäuser voll Tomaten und voll Gemüse. Wir hatten vielleicht fünfhundert Blumenkohl und Kehlkrout gepflanzt. Und wir hatten uns vorgenommen, das alles noch so zwei Jahre zu machen, weil es ist ja immer schlechter im Verkauf gegangen, seit dieser Markt in der Piața Catedralei (*Anmerkung: Dies war der Markt, wo die Neuarader seit Jahrzehnten ihr Gemüse verkauft haben) geschlossen wurde. Ich hatte nur noch das große Glück, dass viele Kunden geblieben

sind, die unsere Adresse und Telefonnummer hatten. Und die haben dann immer angerufen und mir gesagt, was sie brauchen und ich habe es dann von Zuhause aus verkauft.

Jetzt baue ich noch Gemüse für den Eigenbedarf an und was übrig bleibt, verkaufe ich dann noch an meine Kunden. Die Hühnerzucht hab ich nicht aufgegeben. Ich verkaufe auch Eier und jede Familie hat ihren Tag, wann sie ihre Eier holen kommt und dann rufen sie oft im Vorfeld an und fragen, was für Gemüse ich noch habe und dann bereite ich ihnen alles vor und sie kommen vorbei, um das Päckchen abzuholen.

Als ich angefangen habe, auf dem Markt zu verkaufen, waren 90% der Gemüseverkäufer aus Neu-Arad. Meine Mutti und meine Oma, die hatten's gerne, wenn sie in der Früh da auf dem Markt waren, denn es gab auch viele Freundschaften, die gearbeitet haben und da in der Nähe vom Markt gewohnt haben. Die sind dann meistens schon in der Früh gekommen, haben ihr Gemüse geholt, Zuhause gelassen und sind dann in die Arbeit gegangen.

Ich hab ja schon 1996 angefangen, fest auf den Markt zu gehen. Ich hab damals meistens Spätschicht oder Nachtschicht gearbeitet und war

Vormittags auf dem Markt. Geschlafen habe ich dann, wann ich Zeit hatte.

Und dann waren dort noch im Frühling zwei Reihen Blumengärtner aus Neu-Arad. Wo jetzt das Lidl in Neu-Arad auf der Calea Timișorii steht, war auch früher ein ganz großer Blumengärtner.

Meiner Tochter macht es Freude im Garten zu arbeiten und sie entspannt sich auch dabei. Und das eine muss ich sagen, es wächst auch alles, was sie pflanzt. Aber hauptberuflich macht sie etwas anderes und ich würde mir auch nicht wünschen, dass sie das irgendwann hauptberuflich macht. Die Gärtnerei ist eine schöne Arbeit und ich hab sie gerne und mit Leidenschaft gemacht, aber es macht auch kaputt. Also wie alles, was zu viel ist.

Mein Garten ist 2.100 qm groß. Und früher haben die Männer, wenn sie von der Arbeit kamen, mitgeholfen. Und drei Frauen waren ständig im Garten, als wir Kinder waren. Zuletzt, als mein Mann und ich, als wir so richtig zu Hause geblieben sind und Gärtnerei betrieben haben, hatten wir nicht mehr als zweitausend Tomaten und solche Sachen.

Die Garten-Verwertung, das Arbeits-Jahr begann im Dezember, seit dem wir die Nylonhäuser gehabt haben. Dann wurden schon die Pflanzen für die

Nylonhäuser für's Frühjahr gemacht. Und dann, wenn ein Gemüse geerntet wurde, wurde schon wieder die Erde vorbereitet für die nächste Tour Gemüse. Also es es gab eigentlich keine Pause, außer dass sehr schlechtes Wetter war. Bis vor den Weihnachtsfeiertagen gab's ja noch den Meerrettich und das Herbstgemüse und was halt schon zu verkaufen und auch wegzuschaffen war. Ja, wir haben kein Fitnessstudio gebraucht.

Meine Angehörigkeit zur Deutschen Minderheit

Also dass ich eine Deutsche bin, hat mein Leben geprägt, ja. Aber nicht im schlechten Sinne, im guten Sinne. Man wusste, man kann sich auf mich verlassen. Zum Beispiel auch unsere Kunden habe immer gewusst, dass wenn sie etwas von uns kaufen und vielleicht einen Lei mehr dafür ausgeben, dass sie dann hundertprozentig gute Ware haben. Auch in der Arbeit hatte ich nie einen Nachteil, weil ich Deutsche war.

Neu-Arad im Laufe der Zeit

In erster Linie sind wir Deutsche aus Neu-Arad weniger geworden. Aber in der letzten Zeit wurde ja viel gebaut und zum Beispiel ich hier kann nicht klagen, ich verstehe mich auch mit den Nachbarn

gut. Wir sehen uns im Garten, wir grüßen, wir sprechen, wir helfen uns gegenseitig, wenn Not am Mann ist.

Man kann immer noch Deutsch sprechen auf der Straße. Und wenn ich sehe, mit wie viel Freude, auch rumänische Kinder, die keine deutschen Wurzeln haben, sich quälen, Deutsch zu lernen, macht es mir immer wieder Freude. Sophies Schulkolleginnen und Kollegen sind zu viert, die Deutsche sind. Die Sophie ist allein in der Klasse, bei der Zuhause Deutsch gesprochen wird. Und sie sind sechszwanzig Kinder in der Klasse. Also muss da noch etwas sein, dass man die deutsche Sprache lernen will.

Meine Nachricht an die kommenden Generationen

In erster Linie sollen sie sich ihrer Herkunft wegen nicht schämen und sie sollen diese auch nicht verleugnen. Denn man ist in der Welt immer gut angesehen, wenn man mehrere Sprachen spricht, wenn man mehrere Kulturen kennt. Und sie sollen das Beste daraus machen. Jeder auf seine Art.

Maria Magdalena Warga aus Sanktanna

Mein Name ist Maria Magdalena Warga, aber ich bin eine geborene Bleiziffer, stamme aus Sanktanna, wurde am 16. Juli 1958 geboren und nach einer Woche auch schon getauft.

Irgendwann kam ich dann in den Kindergarten, danach in die Schule, alles bis zur achten Klasse nur auf Deutsch. Ich habe gar nicht so schlecht gelernt, aber ich habe eben nicht gerne gelernt. Wenn's gut vorgetragen war, hab ich alles kapiert und hab für Neun oder Zehn gekönnt und wenn's nicht gut vorgetragen waren, dann eben nicht.

Rumänisch war aber ein Problem. Das habe ich sehr schwer gelernt und gesprochen. Also wir haben ja nie Rumänisch gesprochen, ne. Und wie schon in der fünften Klasse Geschichte und Erdkunde auf Rumänisch hatte, dann war Ende Gelände.

Nach der achten Klasse habe ich keine Schule, keine Lehre gemacht, sondern ich hab mich angestellt für den Sommer beim Fruchlexport. Dort hat man Gemüse und Obst verarbeitet. Für mich war's okay, weißt? Ich hab Geld bekommen. Das hätte eigentlich ein Ferienjob sein sollen, aber dann bin ich da pickengeblieben, bis ich geheiratet habe 1980. Und dann hab ich mich transferieren lassen zu Tricol Roşu. Also was hat die

Lebensmittel- mit der Leichtindustrie zu tun? Aber das wurde so angenommen und ich hab keine Unterbrechung in meinem Arbeitsbuch.

Und dann hab ich hab ich mich hingehockt mit meinem neuen Kittel und der Schere und wurde nicht mehr bei der Arbeit müde, denn beim Fruchtextport war es ja schwere Arbeit, hier war es leichte Arbeit.

Da habe ich gearbeitet, bis ich meinen Vater nach Arad holen musste, weil er ein Pflegefall war und bin dann Zuhause mit ihm geblieben, bis er gestorben ist.

Und dann irgendwann ist mein Mann zu Takata-Petri arbeiten gegangen und sie haben dort eine Putzfrau gebraucht und weil der Lohn gestimmt hat, bin ich dort hin. Also ich hab immer gern geputzt. Bei mir musste immer alles sauber sein. Dann sagt eine Freundin zu mir, na, endlich haste deinen Traumjob. Aber das war 'n richtiger Traumjob.

Und dann irgendwann haben wir die Tante in Pflege übernommen, die hat uns dafür dieses Haus überlassen und jetzt wohnen wir hier und ich fühle mich hier wohl und hab zu tun jede Menge im Garten.

Wie ich meinen Mann kennengelernt habe

Mein Mann und ein Freund von ihm haben Mädels gesucht. Sie wollten Silvester feiern, aber wahrscheinlich waren die Mädels in Lippa (woher er stammt) alle schon ausgebucht und dann sind sie nach Sanktanna gekommen. Und dann hab ich mir gedacht: na ja, ich kann ja einmal gehen. Gefallen hat er mir nicht, das muss ich sagen.

Und dann irgendwann, haben wir schon Gemeinsamkeiten gefunden. Es hat schon was gestimmt und dann war's das dann. Wir haben schnell geheiratet: Silvester haben wir uns kennengelernt und im Oktober haben wir schon geheiratet. Wir haben in Sanktanna eine kleine Hochzeit gehabt. Dabei waren meine und seine Paten und die Geschwister.



Na und dann wohin mit der Welt in den Sack. Dann haben wir uns Miete gesucht und ein Haus in Micalaca (Arad), ein Zimmer und eine Küche gefunden. Wenn man jung ist, nimmt man alles in Kauf, kein Problem.



Wir haben uns mit einem Petroleumofen beheizt und dann irgendwann kam so in der Zeitung, dass man sich Wohnungen in Raten kaufen kann und wir haben einen Vorschuss gegeben für eine Drei-Zimmer-Wohnung, aber dann waren die Drei-Zimmer-Wohnungen weg und dann haben wir uns halt irgendwo eine Zwei-Zimmer-Wohnung ausgesucht, hatten eigentlich null Ahnung, aber letztendlich hat es zum Glück gepasst.

Meine Kindheit und meine Familie

Ich hatte noch 2 Brüder: mein großer Bruder ist fünf Jahre älter als ich, dann komm ich und mein kleiner Bruder ist 4 Jahre jünger als ich. Und meine früheste Erinnerung ist, als ich und meine Mutter den Kleinen Laufen gelernt haben. Also das Zimmer war dunkel, die Petroleumlampe auf dem Tisch... und dann „komm Franzele Lille hin, komm Franzele her“ und er ist immer zwischen mir und meiner Mutter hin und her.

Meine Mutter war in Russland deportiert. Sie war teil der Jüngsten, die deportiert wurden, 1927 geboren. Die war aber schlau. Sag ich. Die ist durchgegangen. Und die hat nie irgendwas erzählt von der Russlanddeportation oder von wie der Zug gefahren ist oder über wie's im Zug war, denn es waren ja diese Viehwagons. Die hat nie etwas erzählt. Sie war zweieinhalb Jahre in Russland.

Mein Vater war elf Jahre älter als meine Mutter. Und ich hab irgendwann zu ihm gesagt: „Du Vater, wie Du zwanzig warst, war sie zehn. Du hast sie ja damals nicht einmal angeschaut, ne?“ Hat er halt nicht. Sie ist damals aber immer Rosen stehlen gekommen.

Und irgendwann war sie zwanzig und er dreißig und da waren alle zwei groß, ne? Er hat lange nicht geheiratet, weil sein Vater früh gestorben ist und da hat er Vaterrolle übernommen in der Familie, denn er hatte noch die Schwestern und ja. Und dann hat er halt später geheiratet und hat meine Mutter geheiratet. Alles zwei haben Bleiziffer geheißten.

Sie war eine strenge Mutter, ernst und sehr gläubig. Wir waren jeden Sonntag in die Kirche, wir hatten Samstags, Sonntags Religionsstunde, wenn Fastenzeit war, hatten wir noch nachmittags Kinder-Kreuzweg, da waren wir immer dabei. Ich war ja zehn Jahre Marienmädchen. Bei allen großen Feiertagen war am Nachmittag die Vesper. Wir, die Marienmädchen waren immer die Ersten da vorne, haben alles gesehen. Die Kirche war voll. Also da musste man sich schon 'n ein bisschen strecken, wenn man etwas sehen wollte, aber die Marienmädchen waren immer ganz vorne. Und dann am Nachmittag mussten wir in die Vesper,

andere gingen ins Kino und wir gingen in die Vesper. Das war nicht so lustig.

Ja, meine Mutter war eine strenge Mutter. Ein nein war bei ihr, nein, ein ja war ja. Mein Vater war auch streng, so militärisch streng, weißt Du. Mein Vater hat so können Pfeifen zwischen zwei Finger und egal, wo wir waren, sind wir dann nach Hause gekommen. Und mit dem Riemen, dem Rucksack-Riemen haben wir Schläge bekommen, damit sind wir bestraft worden. Und ich hab dann immer geweint für die Brüder, wenn sie etwas angestellt haben. Sie haben sich aber nie eingemischt. Dann habe ich mir gesagt, dass ich das nächste Mal auch nichts mehr sage, aber ich hab nicht können, mir hat's um sie leid getan. Aber dass wir unsere Eltern hassen deswegen, das ist ja Quatsch. Da war Respekt. Wir hatten Respekt von der Eltern, wenn die gerufen haben, sind wir gekommen, wenn wir etwas machen mussten, zum Beispiel den Korridor aufwaschen oder Geschirr spülen, das haben wir gemacht.

Ich habe aber als Kind sehr gerne diese Pfennig-Romane, die Liebesromane gelesen. Ein solcher Roman war in so ca. 2 Stunden durchgelesen. Dann wenn sie mich immer irgendwo hingeschickt haben, zum Beispiel auf dem Boden Kukuruz für die Hühner holen, dann habe ich mich da immer versteckt und habe gelesen. Ab der fünften Klasse

hat man es dann aber an den Noten gesehen, dass ich kein Interesse an der Schule hatte. Ich hab dann lieber meine Romane gelesen.

Da kommt an einem Abend, wahrscheinlich war es, als ich in der achten Klasse war, der Lehrer nach Hause, mein Klassenlehrer. Da kommt meine Mutter und er sagt ihr, dass ich überall, bei allen Fächern, schwächer geworden bin, außer bei Deutsch, denn vor dem Deutschlehrer hatte ich Respekt. Ich war bei Deutsch, also Aufsätze, Gedichte, war ich immer eine der Besten.

Und dann kommt er und sagt zu meiner Mutter so und so und ob ich denn weiter ins Lyzeum gehe. Und meine Mutter meinte dann nur: „Ein Weib muss nicht geschult sein. Sie muss nur Hausfrau und eine gute Mutter sein.“ Dann war er fertig der Herr Lehrer mit seinem Plädoyer.

Ich hätte ja auch ins Lyzeum gehen können, aber wer hätte das gezahlt und ich hatte immer Angst, weil ich nicht gut Rumänisch konnte. Ich konnte mich auf Rumänisch nicht gut ausdrücken, denn wir hatten ja niemanden der Rumänisch sprach. Rumänisch lesen habe ich der Arbeit gelernt.

Wo ich gut war und was ich gerne hätte sollen weitermachen, zeichnen. Wir hatten den besten Zeichenprofessor, was es gibt, was es gab. Er hat mein Talent erkannt, aber fördern konnte ich es

nicht. Ich habe immer gezeichnet, das war mein Hobby.

Meine Kinder und Enkelkinder

Ich habe 2 Söhne und von einem habe ich 2 und vom anderen 4 Enkelkinder.

Die sind beide nach Deutschland ausgewandert, der eine vor 5 und der andere vor 3 Jahren. Wir sind nicht ausgewandert, weil meine Mutter ist jung gestorben, meine Kinder waren damals noch klein und dann war noch mein Vater im Haus und mein Bruder. Und dann habe ich zu meinem Bruder gesagt: du bist und ledig, du kannst gehen. Ich habe hier meine Wohnung, meine Kinder, ich pass schon auf dem Vater auf. Dann ist er weg und wir sind immer jedes Wochenende nach Sanktanna zu meinem Vater gefahren. Irgendwann konnte er nicht mehr bleiben, dann wollte er ins Altenheim in Sanktanna. Aber dafür hat man ihm gesagt, dass er auch sein Haus ans Altenheim überschreiben muss und mein Vater wollte das nicht, denn er hat gesagt, dass das Haus seinen Enkelkindern gehört.

Dann habe ich dem Vater gesagt, er kann zu mir, aber er muss halt zum Block, in meine Wohnung kommen, im dritten Stock. Dann waren wir 5 Leute, also ich, mein Mann, unsere zwei Kinder und er in eine Zwei-Zimmer-Wohnung. Und dann habe ich zu meinen Brüdern gesagt, ich möchte eine Wohnung

in demselben Treppenhaus kaufen. Und dann haben wir's so gemacht.

Ja, so war das. Darum sind wir nicht weg, wegen meinem Vater. Ich hab gesagt, ich bring's nicht übers Herz, ihn jetzt nach Deutschland zu bringen. Einen alten Baum versetzt man nicht, ne.

Aber ich bin zufrieden, mit wie's ist. Ich habe keine großen Ansprüche, ich brauch kein Luxus, ich will nur dezent leben.



Ab und zu fahre ich noch nach Sanktanna. Das letzte Mal war ich bei der Kirchweih, auf Allerheiligen gehe ich und wenn jemand stirbt.

Gottfried Gaug aus Segenthau

Über mich

Mein Name ist Gottfried Gaug, geboren in Segenthau, 1953 und ich wohne jetzt in der Bundesrepublik Deutschland, aber hauptsächlich auch hier im Banat, in Arad als Zweitwohnsitz. Ich bin fast immer hier in Arad, weil ich in Segenthau mein Elternhaus nicht mehr zurückkaufen konnte. Wir mussten es ja damals, als wir ausgewandert sind, an den Staat verkaufen und obwohl ich das Vorverkaufsrecht hatte, konnte ich es nicht zurückkaufen.

Über mein Heimatdorf

Segenthau ist ein nicht allzu großes Dorf gewesen, so mit 400 Häuser, etwas über 400 Häuser, die sich im Laufe der Zeit halt geändert haben. Es liegt an der Landstraße, liegt an der an der Bahnverbindung, also sind es keine großen Umstände, die Stadt zu erreichen, Temeswar oder Arad.

Und ja, wir hatten eine kleine Lehmkaul, woraus die Ahnen früher sich den Lehm geholt haben, um die Häuser zu bauen. Da waren wir dann auf

Krötenjagd als Jugendliche, nicht, 'n kleines Wäldchen war auch dabei. Und ja, es war schön. Konkurrenz mit den Gänsen und den Enten.

Über mein Elternhaus

Es war ein großes Haus. Mein Opa hat es 1939 erbaut und hat danach nur vier Jahre drin gelebt und gewirtschaftet, dann ist er in den Krieg. Er war 13 Jahre im Krieg und ist erst 1956, als Rumänien erlaubt hat, dass die Gefangenen Bauernhaus. Dann hat er heimkehren dürfen. Er durfte ja vorher gar nicht ins Land herein, weil man ihnen ja durch die Enteignung alles weggeholt hat. Die Regierung hatte Angst, dass es da Krach gibt, Revolution, wenn diese alle wieder zurückgekommen wären aus Deutschland. Und dann ist er nach dreizehn Jahren wiedergekommen, aber es war alles wieder weg. Nur das Haus war noch da.

Währenddessen war meine Oma alleine mit ihren zwei Kindern, meine Mutter und mein Onkel. Es herrschte Kriegszeit und war sicherlich eine sehr schwere Zeit. Da gibt's einige Sachen, die sie erlebt hat... Zum Beispiel hat sie ja ihre Tochter beschützen müssen, denn meine Mutter war 1928 geboren und war 15, 16 Jahre alt, als die Russen

kamen. Und da musste sie die immer verstecken, wegen der Gefahr der Vergewaltigungen. Und auch als sie Deportation war, da hatte ihr Schwiegervater, also der Vater von meinem Opa, der hat dann geholfen, sie zu verstecken und sie haben meine Mutter in die Nortredamm-Schule zu den Nonnen hingebacht. Dann haben die Russen sie nicht gefunden.

Das hat natürlich Wagen voller Mehl und voller anderer Sachen, Schinken und alles andere, was es noch gab. So wurde sie dann in die Schule aufgenommen. Geld war damals fast unwichtig, denn das Geld war sowieso schnell durch Währungsreformen, durch die Inflation und alles immer, immer schnell kaputt gewesen, wertlos. Außerdem waren sie ja Bauern und sie hatten ja auch nicht viel Geld. Sie hatten Mehl und Lebensmittel.

Und dann war meine Mutter dort in die Schule und hat eine Ausbildung als Hauswirtschaftlerin und als Sekretärinnen gemacht. Sie hat dort zum Beispiel Stenografie gelernt, wollte es mir später auch beibringen. Anfangs ging das, aber dann ist mein Interesse ist verschwunden.

Und ja, meine Oma hat dann die Wirtschaft geführt. Und zum Glück war ja auch der Bruder meiner Mutter noch da. Der konnte etwas Russisch und hat sich mit den Russen gut verstanden. Und deswegen, als die Kolonisten kamen und die Dörfer besiedelt haben, weil wir ja laut Petru Groza Schuld waren, dass das „Brudervolk“ der Russen geschwächt wurde, ist in unserem Haus keine Familie reingekommen, sondern es wurde zum Dispensar (Dorfklinik). Diese funktioniert aber nur in den vorderen Zimmern und in einem Zimmer am Ende des Hauses hat dann die Oma mit den zwei Kindern gelebt, mit meiner Mutter und ihrem Bruder.

Nachdem mein Opa zurück war, haben wir alle weiterhin in dem Haus gewohnt: meine Großeltern, meine Mutter und ihr Bruder, natürlich auch mein Vater und meine Tante und wir zwei Kinder, ich und mein Bruder. Mein Onkel hatte keine Kinder. Es war also ein ein Mehr-Generationen-Haus.

Dann ist der Opa, der ja so lange in Deutschland war, der den kommunistischen Staat sowieso satt hatte, bei der ersten Gelegenheit wieder weg nach Deutschland Anfang 1980. Mein Onkel ist nach Arad

gezogen und dann war nur noch ich da, mit der Frau und den drei Kindern.

Da wollte mir die Gemeinde noch zwei Familien dazu ins Haus rein, weil das Haus gehörte ja nicht mehr mir. Mein Opa musste das ja an den Staat verkaufen, als er ausgewandert ist. Und das ist eigentlich mein Geburtshaus. Da bin ich der Erste, der da geboren ist, und die Erste, die da verstorben ist, war meine Mutter. Die ist schon mit 44 Jahren verstorben, ist hier in Dreispitz geblieben, im Friedhof.

Mein Vater und ich sind dann auch ausgewandert. Ich 1983 und er hat noch einmal geheiratet und ist dann 1985 mit der zweiten Frau auch nach Deutschland gekommen.

Über meine frühest Erinnerung

Als Kleinkind war, sind wir mal an der Straße gelaufen, weil ein Auto kam. Denn damals, in den Jahren, in den 50er Jahren, war selten ein Auto an der Straße vorbeigefahren. Das hatten wir schon von Weitem gehört und dann sind wir rausgelaufen an die Straßen, um das Auto zu sehen. Das sind

Erinnerungen, die man heutzutage so sehr doof findet und darum bleiben sie auch hängen, ne, weil das solche Ereignisse, lächerliche Ereignisse waren. Für heutzutage sind sie lächerlich. Damals war's was Besonderes.

Über meine Kindheit

In der Kindheit, wie es so war: wenn's ging, den ganzen Tag draußen.

Ich muss ja aber auch viel mithelfen. Mein Vater hat auch privat gemalt, also in Häusern eingestrichen. Da musste ich immer das Lineal halten, wenn er da Striche gezogen hat. Die anderen Kinder spielten dann Fußball und das noch mit meinem Fußball, denn ich hatte einen Lederfußball, den Opa schon 1956 aus Deutschland mitgebracht hatte. Damal gab's so etwas seltener, nicht? Und wenn die da kamen, so, ja, gibt 'n Fußball, hab ich ihn gegeben. Die haben gespielt und ich musste das Lineal halten. Das ist auch eine schreckliche Erinnerung für mich.

Das war so früher. Da konnte man nicht nein sagen, wenn die Eltern etwas gebraucht haben, da hat man das gemacht.

Meine Oma war eine strenge Oma, weil sie immer sagte, wenn ich und mein Bruder etwas anstellten:

heute Abend sag ich das eurem Vater. Mein Vater hat aber nie die Hand gegen uns erhoben. Deshalb dachten wir uns dann immer: Du kannst dem Vater sagen, was Du willst! Aber sie hat uns auch nie geschlagen oder bestarft.

Wir hatten auch eine eine Speisekammer neben der Küche. Und die hatte einen Vorreiber zum Abschließen. Von draußen konnte man den vorziehen, von drinnen konnte man ihn nicht dann nicht mehr wegziehen. Und eines Tages hat sie uns immer so gedroht und wir waren ja zwei aufgeweckte Kinder und die Oma war in der Speisekammer und dann haben wir einfach die Tür zugemacht und die Reibe zu, da konnte die nicht mehr raus.

Da hat sie wahrscheinlich so ungefähr eine halbe Stunde gebettelt, bis wir die Tür wieder aufgemacht haben, dass Oma wieder raus konnte. Ja, das war unsere Späße.Hätten wir damals 'n Handy gehabt, so hätten wir uns mit so etwas nicht beschäftigt.



Gottfried Gaug mit seiner Oma am Kirchweihtag in Segenthau

Anmerkung zum Foto:

Meine Mutter war damals schwanger mit meinem Bruder. Normal war die Kirchweih in Dreispitz am ersten Sonntag nach dem 15. August, Mariä Himmelfahrt. Nur in den früheren Zeiten, hatten die

Leute damals noch keinen Wein und sie hatten auch viel Arbeit.

Im August war dann auch der Tabakernte, denn in Dreispitz wurde sehr viel Tabak gepflanzt. Und da war nicht so viel Zeit zum Feste feiern und ohne Wein war sowieso nix. Dann haben die das auf Wendelin verlegt. Und deshalb ist das im Oktober gewesen und ich bin September geboren, also war ich da vierzehn Monate alt. Meine Oma war schon eine fleißige Frau. Sie hat einiges gemacht.

Sie ist fast neunzig geworden und mein Opa ist mit 99 Jahren gestorben. Die beiden haben sich sehr gut bewirtschaftet zusammen. Und sie haben sich auch sehr gut verstanden. Wenn man nur bedenkt: den Hausbau, die Kriegsjahre und alles. Doch leider ist ihnen im Leben auch das überhaupt größte Elend passiert, was einem Menschen passieren kann: sie haben ihren eigenen Kindern ins Grab geschaut. Also sie haben beide noch gelebt, als meine Mutter gestorben ist. Und als ihr Bruder, mein Patenonkel gestorben ist, da haben sie immer noch gelebt. Also das ist, meiner Meinung nach, einer der größten Schmerzen, die ein Mensch so überwinden muss. Trotzdem ging's weiter dann.

Über meinen Beruf

Mein Bruder, der ist zwei Jahre jünger als ich, hat ab der fünften Klasse Musik bei der Ion Vidu Musikschule in Temeswar studiert. Ich wollte Landwirtschaftsgärtner werden, ins Agricol-Lyzeum, wie es damals hieß, gehen. Aber das wurde damals von zu Hause nicht akzeptiert. Da haben sie gesagt, nee, der eine ist in Temeswar, der andere am anderen Ende, das geht nicht. Das ist zu teuer. Ihr müsst alle zusammen studieren, ich sollte mir in Temeswar etwas suchen. Dort gab es keine Landwirtschaft, also habe ich mich dazu entschlossen, ins Wirtschaftslyzeum zu gehen und habe Buchhaltung gelernt.

Über meine Eltern

Mein Vater war von Beruf Schlossermeister. Meine Mutter hat in der Landwirtschaft gearbeitet. Meine Mutter hat aber auch viel Bauernmalerei im Winter gemacht. Also so irgendwelche Bilder, auch Heiligenbilder, die man sich über das Bett gehangen hat.

Sie haben sich damals im Dorf kennengelernt. Bei ihnen war der Krieg und die Enteignung ein Glücksfall gewesen irgendwie, denn mein Vater stammt aus einer armen Familie und die „Reichen“,

wie es die Familie meine Mutter war, haben eigentlich normalerweise nur unter sich geheiratet.

Meine Großelter väterlicherseits hatten fünf Kinder und das älteste Kind war mein Vater. Als seine Großmutter gestorben ist, die ja auf die Kinder aufgepasst hat während der Woche, als die Eltern arbeiten waren, hat mein Vater den Schlüssel zum Brotschrank gekriegt. Da wurde am Sonntag immer Brot gebacken für die ganze Woche. Und er hat dann den Brotschrank immer aufgeschlossen und hat seinen Geschwistern Brot gegeben und ihn danach wieder abgeschlossen. Das musste ja die ganze Woche reichen.

Mein Großvater mütterlicherseits wiederum, war ja ein Großbauer. Deswegen auch großes Haus und all die Sachen. Ich denke nicht, dass meine Mutter jemals meinen Vater hätte heiraten dürfen, wenn andere, „normale“ Umstände gewesen wären. Das hätte man ihr nie erlaubt.

Und ja, das war schon auch ein Glücksfall auch für Oma zum Beispiel. Die hatten dann ja kein Vieh und nichts mehr. Die haben Gemüse im Garten angebaut und mein Vater hatte zwei Brüder und noch einen Onkel. Das waren vier starke Jungs. Die haben den ganzen Sommer dann gegossen. Die haben Wasser gezogen aus dem Brunnen und

haben immer das Gemüse und alles angepflanzt und gemacht und getan.

Das waren sehr fleißige Leute, aber es waren halt arme Leute. Aber mein Opa war ja auch ein guter Mensch, was sollte er denn nach der Hochzeit noch sagen? Er war ja gar nicht da. Er war ja noch in Deutschland in Gefangenschaft.

Meine Mutter ist irgendwann gefallen und hatte eine Prällung und danach eine Nierenoperation, leider ziemlich spät gemacht, denn durch die Prällung ist Krebs entstanden, sie hat dann Lungenkrebs bekommen und mit vierundvierzig ist sie dann verstorben.

Über meine Auswanderung

In Segenthau habe ich 30 Jahre lang gelebt. Ja, denn ich wurde am 20.09.1983 dreißig und am 07.10.1983 bin nach Deutschland ausgewandert.

Ich mit der Familie ausgewandert, mit meiner Frau und drei Kindern. Der jüngste war vier und die ältere Tochter war zehn. Die kann auch heutzutage noch ein bisschen Rumänisch, weil sie dort im Studium viel Französisch in Latein gemacht hat, so dass das Rumänische ein bisschen hängengeblieben ist. Nur die Jungs können gar

kein Rumänisch mehr, weil wir haben ja kein Rumänisch gesprochen.

Eigentlich war der Drang nach Deutschland zu gehen, gar nicht so groß. Also bei mir überhaupt nicht. Ich wollte eigentlich hier etwas verändern und nicht weglaufen. Nur es war dieser Herdenzwang, der einen dazu gebracht hat, zu sagen: ja, jetzt sind alle weg und jetzt gehen wir auch. Die Frau wollte das dann auch, denn die waren alle schon da. Meine Großeltern waren schon da und ihre Eltern waren schon da und ja...

Ja und dann haben wir versucht das Geld zu bekommen, dass man ja hier brauchte, die Geheimpolizei zu bestechen, dass man schneller drankommt. Denn wir kamen ja alle irgendwann dran, aber das wussten wir natürlich nicht, dass der Hirsch diese Gelder an Ceaușescu gebracht hat und dass es diese Verhandlungen gab, die die Bundesregierung mit Rumänien getroffen hat.

Ich spreche hier immer von Menschenhandel, denn einer hat verkauft, der andere hat gekauft und wir waren die Ware. Das war nur unbewusst. Das ist uns viel später bewusst geworden, wo alle schon weg waren, als das offengelegt wurde. Es will nur keiner anerkennen, auch hier nicht, auch da nicht, dass es so war. Nur ich sehe das so. Das muss nicht stimmen, aber das ist meine Meinung.

Und dann sind wir halt in Deutschland gewesen, doch der Drang zurückzukehren war immer da. Als ich von der Revolution hörte, dass hier in Rumänien ein Umsturz ist, wollte ich unbedingt wieder zurück und hier machen und tun, aber meine Frau hat meinen Pass versteckt.

Ich habe den Pass nicht mehr gefunden und dann bin ich halt nicht gekommen. Sonst, na ja, wer weiß, ob ich heute noch leben würde. Ich hätte mich sowieso eingewirkt in allem.

Ich hatte auch in Rumänien in der Schulzeit schon Probleme. Im Lyzeum hat man mich aus der U.T.C. rausgeschmissen. Ich hab die Schülerzeitung gedruckt und habe zwei Matrizen unterschlagen. Ich habe gedacht, dass man das übersieht. Man hat nicht übersehen. Man hat mich dann erwischt und Probleme gab's dann. Und das war ständig in meinen Akten und überall immer eingetragen, dass ich etwas gemacht hab. Ich hab auch versucht, in der Fabrik nacher, in der Tricoul Roşu in Arad bei der Druckerei zu arbeiten. Einen Tag war ich da. Am nächsten Tag ist die Securitate gekommen und ich musste raus. „Du hast hier nix zu suchen!“ Ja, das ist Stigma. Das ist so.

Und ja, der Drang nach der Freiheit und nach dem Raus aus einer Diktatur war immer da. Das hat jetzt nix damit zu tun, ob das eine kommunistische

Diktatur ist oder eine wirtschaftliche, andere Diktatur ist. Die Hauptsache ist, die Freiheit sollte gewährleistet sein und die Freien Waren natürlich. Das ist das Wichtigste. Meiner Meinung nach.

Hier in Arad habe ich bei Tricolour Roşu als Buchhalter gearbeitet, jetzt in dem Sinne, dass ich eine Verantwortung für besondere Stoffe hatte und die ganze Buchhaltung der Lager gemacht habe. Und in Deutschland wurde mir das nicht anerkannt, weil sie haben gesagt, dies sei alles sozialistische Buchhaltung gewesen und das ist alles nix. Bei ihnen ist das was anderes.

Ich sollte da anderthalb Jahre eine Umschulung machen. Na ja, aber das ging nicht. Ich hatte ja Schulden, 18.000 bei den Verwandten, die ich der Securitate gegeben hatte, die musste ich erst mal zurückzahlen. Ja, und dann hab ich gesagt, nee, ich muss arbeiten, nicht hier Schule machen und solche Spinnereien.

Dann habe ich gleich Arbeit gekriegt und angefangen zu verdienen. Viele Jahre war ich da. Nach zwei Jahren haben die mich als Manager eingestellt in der Firma. Und dann hab ich das Lager da geschmissen ungefähr zehn Jahre lang. Dann war da Schluss, da haben sie die Firma aufgegeben.

Dann habe ich woanders gearbeitet, da war ich dann beim Beschaffung von Werkzeugen und von hauptsächlich Schrauben und so weiter in einer Lebensmittelverarbeitungsindustrie. Auch wenn mein Lyzeumsabschluss nicht anerkannt wurde, habe ich im Einkauf gearbeitet. Man muss sich eben behaupten und zeigen, dass man was kann. Und wenn man das nicht kann, dann schmeißt er dich gleich raus. Das ist halt, das ist der Unterschied zwischen der sozialistischen Wirtschaft und der freien Wirtschaft.



Gottfried Gaug in seiner Werkstatt in Deutschland

Über wie es als Jugendlicher früher in Segenthau war

Also in der Fastenzeit und im Sommer, wenn die schweren Arbeiten waren, gab es keine Unterhaltungen, es sei denn es waren Hochzeiten. Ja, Hochzeiten gab's immer wieder. Und dann hat man sich getroffen und gefeiert.

Bälle gab es von Fasching, über Kirchweih, Feuerwehrball und Sportlerball und Traubenball, und wenn es keinen Ball in Dreispitz (Segenthau) gab, war etwas in Kreuzstätten oder in Orzydorf.

Wir sind zum Beispiel als Jugendliche, ich weiß, wir sind mit der Bahn von Dreispitz bis nach Ortzydorf. Dort waren wir beim Tanz, beim Ball. Und morgens um vier Uhr sind wir zu Fuß zurück nach Dreispitz, mit 'ner Flasche Wein in der Hand gekommen. Das waren dann natürlich vierzehn oder fünfzehn Kilometer. Es hat uns aber nichts ausgemacht damals. Da waren wir noch jünger, wie Jugen und haben gesungen und gelacht. Da waren ja Mädchen auch in Dreispitz und in Kreuzstätten, aber in Orzydorf war's dann schöner.

Im Lyzeum waren wir 36 Mädchen und 4 Jungs in einer Klasse. Eine, die mir richtig gefallen hat, habe ich nicht in Dreispitz und nicht in Orzydorf gefunden und auch nicht in der Schule.

Und dann hat ein Cousin von mir zur Kirchweih ein Mädels aus Heltau eingeladen. Ihre Mutter war aber aus Dreispitz, die sind aus Amerika zurückgekommen. Also aus Dreispitz sind einige nach Amerika ausgewandert und einige sind zurückgekommen und haben sich hier Häuser gebaut und haben mit den Dollars halt etwas gemacht. Es sind aber auch welche kommen, wie zum Beispiel Familie Gantner und noch 'n paar, die haben das Weben gelernt und sind dann als Weber nach Siebenbürgen, nach Heltau zum haben dort Teppische gewebt. Denn da war auch Interesse und da war ja keine Landwirtschaft so wie hier. Im Banat hätten sie mit der Teppichweberei kein Geschäft machen können. Und so ist die Verbindung geblieben, zwischen Dreispitz und Heltau. Und diese eine Bekannte, die dann in Dreispitz war, mit einem Jungen von uns, die hat eine Cousine mitgebracht.

Die wollte damals auch sehen, wie das bei uns ist. Und diese Cousine ist halt natürlich meine Frau. Denn ich hab die dann kennengelernt. Ich war auch bei der Kirchweih, aber das Kirchweih-Mädels hat dann müssen ein bisschen pausieren, weil ich

dann immer mit der Rosemarie getanzt habe. Und so habe ich sie kennengelernt und am Ende geheiratet und drei Kinder und so weiter.

Bei meiner und bei allen Hochzeiten eigentlich, hat das ganze Dorf mitgeholfen. Zwei Wochen davor wurden die Gäste eingeladen. Und dann am Sonntag danach (eine Woche vor der Hochzeit) hat jeder zehn Lei für Butter gegeben, ein Kilo Zucker und zehn Eier. Man hat diese zum Haus der Braut oder des Bräutigams getragen, wo eben gebacken wurde. Das war für den Kuchen.

Und am Freitag vor der Hochzeit, am Morgen um sechs Uhr ging das los, weil ich musste da schon draußen im Hof stehen und das war für mich etwas ganz Neues, dass man so früher als Bräutigam wach sein muss. Dann kamen die geladenen Gäste mit einem Huhn für jeweils 2 Personen. Und das Brautgeschenk, das waren immer hundert Lei pro Person. Und das hat man dann als Bräutigam mit Braut entgegengenommen am Morgen. Die Hühner wurden dann am Freitag Nachmittag geschlachtet.

Wir hatten das Brautgeschenk schon da bevor ich „ja!“ gesagt hab vorm Altar. Also da hätte man ruhig auch nein sagen können, Geld hat man schon

mal gehabt. Und am Freitag haben die Köchinnen gekocht und gebacken.

Nach der Hochzeit musste das Brautpaar dann die übergebliebenen Torten und den Kuchen an die geladenen Gäste verteilen, weil das ja natürlich von allen gesponsert wurde und immer jede Menge übrig blieb.



*Gottfried Gaug und seine Braut Rosemarie an ihrem
Hochzeitstag*

Über mein Leben heute

Ich habe drei Enkelkinder. Die große Tochter Iris hat die Sarah. Und der älteste Sohn, der hat den Niklas und den Matthis. Und der Ephraim, mein jüngster Sohn, der hat keine Kinder. Der heißt Ephraim, weil ich Lessing-Fan bin.

Ja, meine Tochter Iris, die hat die Sarah. Ihr Mann ist mit neunundzwanzig gestorben. Er hat grade die Doktorarbeit in Physik geschrieben, hatte einen Abszess im Gehirn und ist dann verstorben. Sie hat nie wieder geheiratet, ist alleine geblieben. Ihre Tochter Sarah ist erst zwei Wochen nach seinem Tod zur Welt gekommen. Sie war damals hochschwanger am Grab ihres Mannes. Ja, das musste ich auch erleben, ne. War auch 'n Elend gewesen damals. Ja, ja. Sie konnte das auch schwer verkraften.

Das Haus in dem ich jetzt in Arad wohne, habe ich bereits 1995 gekauft. Ich habe auch in Deutschland ein Haus gebaut, aber es ist mir noch ein bisschen Geld übergeblieben und dann habe ich dieses Haus auch gekauft, weil das günstig war.

Voriges Jahr waren meine beiden Enkelsöhne mit ihrem Vater auf Besuch in Rumänien. Es hat ihnen gefallen. Wir waren an der Donau, ans Meer, im Bran-Kastell...

Deutsche gibt es keine mehr in Segenthau. Der letzte ist letztes Jahr verstorben. Rumänische Bekannte sind noch ein paar, die ich noch von früher kenne. Mich kennen aber im Dorf natürlich alle, weil ja nur einer bin und sie ganz viele sind. Ich hätte ja auch 'n anderes Haus nehmen können außer meinem Geburtshaus, aber ich wollte nicht in einem anderen Haus dort leben, weil es hätte mir nicht gut getan. Ich will lieber meine Ruhe haben und die gibt es bei mir.

Über meine Lebenseinstellung

Also mein Großvater und meine Großmutter, die waren ja strebsam und wie die Banater Schwaben eben sind, sparsam und haben zusammengehalten. Und sie hatten auch immer, alles was man braucht. Ich war jetzt als Junglicher und auch als Erwachsener so nicht so direkt darauf erpicht, wie sie, jetzt da irgendwelche Vorräte zu haben. Wenn mal etwas fehlte, dann bin ich halt zu Opa gegangen und habe ihn gebeten, dass er aushilft. Er hat aber immer darauf bestanden, wenn ich mir was ausleihe, dass ich immer genau dasselbe zurückbringe und das innerhalb von kürzester Zeit, also wenn's möglich ist. Es wäre ihm ein Leichtes gewesen, wenn ich das nicht gemacht hätte. Das

hätte ihm nicht geschadet in seiner Wirtschaft. Das waren ja keine schwerwiegende Sachen.

Aber er hat so was von darauf bestanden, dass sich diese Lehre verinnerliche: dass man anständig bleibt und dass man sein Gesicht nicht verliert. Und er hat mir gesagt, im Leben immer darauf zu achten, dass man derjenige ist, der etwas zu verborgen hat und nicht der zu sein, der auf das Borgen angewiesen ist. Und das ist irgendwie hängen geblieben. Also ich hab das im Laufe des Lebens versucht, so hinzukriegen. Es ist mir auch teilweise gelungen. Ein sehr guter Ratschlag.

Die kommenden Generationen, die müssen sich ihren eigenen Weg finden.

Es ist gut zu wissen, woher man kommt und die Ahnen zu schätzen und den Glauben und so weiter. Aber die Entwicklung, die soll vorangehen. Die sollen das weitermachen. Wir sollen als ältere Generation nicht meinen, wir würden was besser wissen. Das Besserwissen ist das der Kommenden.

Adelheid Maria Simon aus Neu-Arad

Mein Name ist Simon Maria Adelheid, ich bin Geschäftsführerin und stellvertretende Vorsitzende des Deutschen Forums in Arad, Geschäftsführerin des Arbeitskreises Banat-JA und gleichzeitig auch Vorsitzende der Arbeitsgemeinschaft Deutscher Jugendorganisationen in Rumänien.

Ich bin 1974 in Neu-Arad geboren, hier aufgewachsen und hier groß und alt geworden ☺. Neu-Arad war und ist für mich „das Daheim“, es bedeutet für mich meine Gemeinschaft, meine Familie, Tradition und Bräuche, die ich von Kind auf hier erlebt habe.

Meine frühesten Erinnerungen aus der Kindheit sind aus meiner Zeit im Kindergarten. Ich erinnere mich an diese hellbunten Uniformen mit roten Maschen, die wir alle damals getragen haben und die mir heute, wenn ich mir die Bilder anschauen, eigentlich urkomisch vorkommen. Ich erinnere mich auch die verschiedenen Feierlichkeiten, die es im Kindergarten gab.

Damals waren wir ca. 30 Kinder in meiner Gruppe, wobei es aber auch schon damals Kinder anderer Nationalitäten in diesem Kindergarten, auch in den deutschen Gruppen, gab. Meine Kindergärtnerin hieß „Greti-Tante“. Dazu kann ich noch sagen, dass

ihre Enkeltochter Mitglied bei uns bei Banat-JA war und ihr Urenkel zur Zeit bei uns Mitglied ist.

Das Familienleben in meiner Kindheit

Meine Eltern sind auch beide gebürtige Neuarader. Die Eltern meines Vater stammen eigentlich auch Deutschsanktpeter, aber mein Vater wurde hier geboren.

Während meiner Kindheit war meine Mutter, so wie in Neu-Arad und eigentlich in vielen deutschen Ortschaften üblich, mit der Gartenarbeit beschäftigt und hat auch auf dem Markt ihre Erzeugnisse verkauft. Das heißt, dass unser Garten einen großen Teil meiner Kindheit geprägt hat, denn auch wenn man Kind war, musste man mithelfen. Ab der ersten Klasse war ich dann auch mit meiner Mutter auf dem Markt verkaufen, musste oder durfte dann auch in der Nacht Wägelchen in die Stadt bringen. Das war dann immer die „schönste“ Beschäftigung in den Ferien, auch wenn man doch lieber geschlafen hätte, anstatt so früh aufzustehen, aber na ja... 😊

Wir haben aber nur teilweise aus der Gartenarbeit gelebt. Mein Vater hat in der Fabrik gearbeitet.

In unserem Haushalt hat noch mein Bruder gewohnt, der 10 Jahre älter ist, als ich, die

Großmutter mütterlicher seits und die Schwester meiner Mutter. In Neu-Arad hat dann auch noch die ganze Verwandtschaft gewohnt: die Großmutter väterlicher seits, Tanten, Kousinen usw.

Meine Schulzeit

Damals war es in der Schule in einer Hinsicht genau so wie heute: vieles hängt von der Person ab, die den Unterricht leitet. Es gab Fächer, die wir sehr gerne gemocht haben. Das waren dann Lehrer, die uns Schüler dazu gebracht haben, den Unterricht zu mögen. Schwierig für uns war hauptsächlich der Rumänisch-Unterricht. Dieser war zumindest für mich eine sehr große Qual, da in meiner Familie ja nur Deutsch gesprochen wurde, ich im Kindergarten auch nur Deutsch gesprochen habe und man dann in der ersten Klasse anhand von Bildern sogar das „Bună ziua“ lernen musste. Das mag heutzutage komisch klingen, aber das war damals so. Als Kinder sind wir ja nicht sehr viel raus gekommen aus unserem gewohnten Umfeld. Mit der Zeit, haben wir aber auch dieses Fach gemeistert, was wir den Professoren zu verdanken haben, die das vorgetragen haben.

Der Weg nach Hause nach dem Unterricht war immer der schönste, denn wir waren mehrere Kinder, die in derselben Gegend gewohnt haben

und sind immer zu Fuß nach Hause gegangen. Wir hatten damals kein Auto, das vor dem Tor stand, um uns abzuholen. Dieser Weg war manchmal sehr „lang“, denn natürlich ist uns dann viel eingefallen, was wir alles machen und anstellen könnten.

Meine Jugendzeit

Es gab in Neu-Arad jedes Jahr die traditionellen Feste, auch wenn es nicht so viele waren, es gab die Feiertage, bei welchen die gesamte Familie zusammengekommen ist. Kirchweihen und Traubenkränzchen habe ich am meisten miterlebt.

Als Jugendliche hatten wir kein Handy, keinen Fernseher, was heißt, dass wir sehr viel unterwegs waren. Abends gab es dann verschiedene Treffpunkte in bestimmten Straßen, wo man sich mit den anderen Jugendlichen getroffen hat. Man hat dann Fußball gespielt, erzählt, oder auch mal am Wochenende eine Tanzparty bei jemandem Zuhause veranstaltet. Falls es Kirchweihen oder Veranstaltungen in anderen Ortschaften gab, hat man sich getroffen und ist gemeinsam zu Fuß zum Ball gegangen und in der Nacht wieder zu Fuß zurückgekommen.

Mein beruflicher Werdegang

Ursprünglich habe ich eine Ausbildung für Lehrerin und Kindergärtnerin für den deutschsprachigen Unterricht in Temeswar gemacht und habe danach 4 Jahre beim Deutschen Lyzeum hier in Neu-Arad als Grundschullehrerin gearbeitet. Wegen der Auswanderung gab es damals einen Mangel an Lehrer. Durch das Wirken einiger meiner eigenen Lehrer, habe ich den Antrag gestellt, um hier als Lehrerin zu arbeiten. Eine offizielle Antwort habe ich nicht bekommen, außer der Tatsache, dass am 15. September in der Früh jemand an unserem Tor geklopft hat und mir gesagt hat, ich soll mich anziehen, weil ich jetzt eine Klasse übernehmen muss. Ich wurde also einfach so „ins kalte Wasser geworfen“.

Ich fand diese vier Jahre sehr schön. Ich hatte nicht sehr viele Kinder in meiner Klasse, weil man mir als Anfängerin etwas misstrauisch gegenüber war. Dafür waren meine Kinder sehr nett und gut erzogen und ich konnte mit ihren Eltern sehr gut zusammenarbeiten. Wir haben dann auch sehr viele außerschulische Aktivitäten durchgeführt.

Aus mehreren Gründen habe ich das dann aufgegeben, habe als Geschäftsführerin bei Banat-JA gearbeitet und zur Zeit arbeite ich, wie gesagt als Geschäftsführerin des Deutschen Forums in

Arad. Die Erfahrung dieser 32 Jahre Jugendarbeit und Forum hat mir sehr viel gebracht. Ich bin mit der Zeit auch ruhiger geworden und sehe nicht mehr alles so dramatisch, wie in der Anfangszeit meiner Arbeit mit Kindern und Jugendlichen.

Die große Auswanderung

Wenn ich 1990 18 gewesen wäre, wäre ich wahrscheinlich auch ausgewandert. In erster Linie war es damals meine Mutter, die nicht weg wollte, aus dem guten Grund, dass sie durch die Tatsache, dass sie nur Zuhause gearbeitet hat, keine Rente beanspruchen konnte. Außerdem war Neu-Arad ja ihr Geburtsort, die Gartenarbeit, der Haushalt waren ihr Umfeld und sie wollte das nicht zurücklassen. Danach hat sich aber auch eine Gemeinschaft hier aufgebaut, in welcher es mir Spaß gemacht hat, zu leben und diese Frage hat sich damit nicht mehr für mich gestellt.

Meinen Mann habe ich dann in dieser neu zusammengerückten Gemeinschaft kennengelernt. Zeitweise haben wir uns danach wieder aus den Augen verloren, aber irgendwie hat es sein Freund geschafft, ihn nachher zu meinem 20. Geburtstag zu bringen. Es stellt sich die Frage, wer für wen ein Geschenk war. 😊



Adelheid und Horst Simon bei Ihrer Hochzeit 1996

In der Zwischenzeit sind wir seit 28 Jahren verheiratet und haben 2 Söhne, die sich auch fast seit ihrer Geburt in der Jugendarbeit bei Banat-JA und beim Deutschen Forum engagieren.

Neu-Arad heute

Das Neu-Arad von heute kann man nicht mehr mit dem Neu-Arad aus meiner Kindheit vergleichen. Eines der Gründe ist sicherlich die Auswanderung, ein weiterer Grund ist auch die Art und Weise, wie sich das Leben allgemein weiterentwickelt hat. Natürlich fehlt die Gemeinschaft, die es früher hier gab, es fehlt auch teilweise die Familie. Telefon- oder auch sogar Video-Gespräche können persönliche Treffen nicht ersetzen. Andererseits ist eine andere Gemeinschaft erschienen, die das ersetzt hat. Das Leben und die gemeinsamen Veranstaltungen sind anders, aber das wäre meiner Meinung nach mit oder ohne die Auswanderung passiert, denn das Rad der Zeit steht nicht still.

Ich bin in einer Gemeinschaft aufgewachsen und leben auch heutzutage noch in einer Gemeinschaft, die stets versucht, sehr gute, positive Werte weiterzugeben. Was wir heutzutage hier anbieten, ist schon längst nicht mehr nur für die Deutschen aus Neu-Arad, sondern es ist für die deutsche

Minderheit aus dem gesamten Kreis Arad gedacht. Die Deutschen leben nicht mehr nur in Neu-Arad. Viele sind in die Stadt gezogen, andere sind wiederum aus den Dörfern nach Neu-Arad gezogen.

Aktuell dürfen wir uns als deutsche Minderheit hier in Arad nicht beklagen. Was materielle Sachen betrifft, hatten wir es noch nie so gut, wie heute. Es mag aber sein, dass wir auch bessere Tage erlebt haben, bezogen auf die Einbindung der Leute in unsere Tätigkeit und im Gemeinschaftsleben. Das ist ein Problem, das immer wieder kommt, aber danach auch wieder geht. Zur Zeit ist es noch die Folge der Pandemie, die uns, zumindest meiner Meinung nach, sehr geschadet hat.

Was mich motiviert

2023 haben wir 300 Jahre seit der Ansiedlung der ersten Deutschen in Neu-Arad gefeiert und den neue Festsaal des Deutschen Forums eingeweiht. Den Sitz und den Festsaal, die wir heute haben, waren ein Traum der gesamten deutschen Gemeinschaft aus Arad und Neu-Arad.

Uns wurde in der Vergangenheit allerdings vorgeworfen, dass nicht alle, die bei unseren Veranstaltungen mitmachen, Deutsche sind. Das

stimmt auch, das nicht alle Deutsche sind. Aber in meiner eigenen Familie wird noch Deutsch als Muttersprache Zuhause gesprochen. Wenn wir diese Veranstaltungen nicht weiterführen, sind meine Kinder die Verlierer, da sie sonst nicht einmal die Chance gehabt hätten, diese ganzen Bräuche und Tätigkeiten kennenzulernen.

Eine andere Sache, die mich in meinen Verantwortungen motiviert, ist mein eigenes „egoistisches“ Interesse, dass ich selbst noch Leute um mich haben will, mit denen ich Deutsch sprechen und unter welchen ich mich wohl fühlen kann. Es macht mir einfach Spaß, wenn man die Freude der Menschen vor Ort sieht. Das treibt einen an, weiterzumachen.

Ich wünsche mir, dass mehrere Mitglieder unserer Gemeinschaft sich mehr einbinden und mehr Verantwortung übernehmen und nicht erwarten, dass man alles geschenkt und „vorgekaut“ bekommt. Mehr Engagement wünsche ich mir besonders von den Jugendlichen, die heutzutage jede Möglichkeit haben, um an Information zu kommen, aber nicht sehen, wie wertvoll diese ist und sie teilweise auch nicht verwerten können.

Lebendige Gemeinschaft

Der Arbeitskreis Banat-JA Rumänien

Als Jugendverein mit und für Tradition, wurde der Arbeitskreis Banat-JA Rumänien 1992 gegründet und macht seit über 30 Jahre Jugendarbeit mit Herz!

Schwerpunkte in der Tätigkeit von Banat-JA waren seit Anfang an und sind noch immer vor allem die Stärkung, Motivation und Unterstützung der Kinder, Jugendlichen und jungen Erwachsenen, die Angehörige unserer Gemeinschaft sind, aber auch der Erhalt der banat-schwäbischen deutschen Sprache und Kultur.

Der Verein hat zur Zeit eine Kindergruppe, eine Jugendgruppe, mit ihren jeweiligen Tanzgruppen, eine Theatergruppe und zahlreiche ehemalige Mitglieder, die teilweise immer noch eine konstante Präsenz im Vereinsleben geblieben sind und sich weiterhin aktiv in unseren Tätigkeiten einbinden.

Unsere Angebote umfassen:

- kulturelle Veranstaltungen und traditionelle Feste der deutschen Minderheit in Rumänien

- Bildungs- und Entwicklungsprogramme für junge Menschen
- nationaler und internationaler Austausch mit anderen Jugendorganisationen
- kreative Freizeitgestaltung für Kinder und Jugendliche

Unsere Kontaktdaten sind:



AK Banat-JA Rumänien

Arbeitskreis Banat-JA
Rumänien/ Cercul Cultural
Banat-JA România

Adresse:

Calea Timișorii nr. 40,
310227 Arad, Rumänien

E-Mail: banat_ja@yahoo.de

FaceBook: Banat-JA

Das Demokratische Forum der Deutschen in Arad

Das Demokratische Forum der Deutschen in Arad, kurz DFDA oder Arader Deutsches Forum genannt, wurde im Zuge der Öffnung kurz nach der Wende, im März 1990, gegründet. Anfangs war es nur eine Filiale des „Landesforums“ mit dem Sitz in Hermannstadt-Sibiu; zur Zeit gibt es folgende Strukturen: Kreisforum Arad und Lokalforen in Stadt Arad, Glogowatz - Vladimirescu, Sanktanna - Sântana, Sendlak - Sendlac, dazu Gemeinschaften wo noch im Kreis Deutsche leben Lippa - Lipova, Großpereg - Pereg Mare, Hellburg - Șiria.

Mit dem Sitz in Temeswar-Timișoara gibt es den Regionalverband Demokratisches Forum der Deutschen im Banat. Das DFDA ist selbst autonome Rechtsperson aber dem Banater Forum und dem Landesforum angegliedert. Im Banat leben in den Kreisen Karasch-Severin, Temesch und Arad noch etwa 1.700 Deutsche: Banater Schwaben und Berglanddeutsche.

Was ist das Forum?

Das DFDA definiert sich selbst als Verein der deutschen Bevölkerung aus Stadt und Kreis Arad. Als solches ist das Forum keine Partei, sondern als eine gemeinnützige Organisation auf ethnischer

Grundlage aufgebaut. Selbst wenn wir keine Partei als solches sind, ist es dem Forum erlaubt, sich auf Landesebene an den Kommunal- und Parlamentswahlen zu beteiligen.

In Kreis Arad leben noch etwa 2.000 Deutsche; davon tragen aber weniger Mitglieder durch Beiträge die Tätigkeit des Forums. Kinder, Jugendliche und Alte müssen nicht den Verein mitfinanzieren.

Was tut das Forum ?

Gemäß der Satzung kommen dem Forum vier Aufgabenbereiche zu:

1. In der Wahrung, Pflege und Entfaltung der ethnischen Identität seiner Mitglieder ist das Forum bestrebt, das Fundament unseres Deutsch-Seins zu unterstützen: die Förderung der deutschen Kultur und des deutschen Schulwesens. 40% der Schulausstattung am Deutschen Lyzeum „Adam Müller Guttenbrunn“ in NeuArad wie auch in mehreren Kindergärten und Schulen wie auch bisher drei Schulbusse sind durch das Wirken des Forums erhalten worden. Viele deutsche Kindergärten und Kultureinrichtungen (Zeitung, Radio, Fernsehen, Theater, Museum) sind durch das Forum gefördert worden. Durch intensive

Partnerschaft mit dem eigenständigen Jugend-Kultur-Verein Banat-JA wir ein Großteil der Kulturarbeit von dessen jungen Mitgliedern geleistet. Die Jugendarbeit von Banat-JA ist wohl am stärksten in den Medien präsent.

2. Im sozialen Bereich hat das Forum zum Erhalt von Entschädigungen für die Russlandverschleppten und die Bărăgan-Siedler beigetragen. Das DFDA ist Mitglied am „Zentrum für Koordinierung und Zusammenarbeit der Stadt mit den gemeinnützigen Vereinen“. Durch diese Mitwirken ist es der Stadt gelungen, in 8 Stadtvierteln je eine Altentagesstätte einzurichten – auch mit Hilfe von Mitteln aus Deutschland. Das städtische Krankenhaus hat durch die Bemühungen des Forums und des Arbeitskreises Banat-JA eine Laparoskopie-Anlage für die chirurgische Abteilung erhalten, finanziert von der Deutschen Bundesregierung. Das Altenheim in Sanktanna ist die Zuflucht vieler vereinsamter deutscher Alten. Und vieles mehr ...

3. In der Wirtschaft ist das DFDA bemüht, deutsche Investoren heranzuziehen, um Arbeitsplätze für unsere Jugend zu schaffen. Durch die forumseigene Banater Stiftung „BANATIA“ wurden etliche Kleinbetriebe oder landwirtschaftliche Vereine technisch ausgestattet; das Programm wird immer noch fortgesetzt. Mitglieder von Banat-

JA oder vom Forum besetzen häufig neue Arbeitsplätze die Deutschkenntnisse voraussetzen.

4. In der Politik hat das Deutsche Forum mitgewirkt, um das deutsche Auswärtige Amt zu bewegen, im Banat - Temeswar - ein Konsulat einzurichten und dieses auch beizubehalten. Die gesetzliche Rückerstattung eines Großteils des enteigneten Ackerbodens der Deutschen wurde im Parlament mit vom DFDR durchgesetzt; dazu kommen auf Initiative der DFDR Politiker Gesetze über Zusatzrenten für die ehemaligen Verschleppten in die UdSSR und deren Kinder.

Wie wird das Forum verwaltet?

Das Forum hat eine Minimalzahl an Angestellten. Die Vorstandsmitglieder leisten Ihre Arbeit ehrenamtlich und unentgeltlich. Um die laufenden Kosten des Vereins zu tragen, beruht das DFDA auf die Beiträge seiner Mitglieder wie auch Zuwendungen aus dem Haushalt von Rumänien, durch das Departement für Interethnische Beziehungen an der Regierung von Rumänien.

Was haben wir jüngst geleistet? Welche sind unsere nächsten Vorhaben?

Nach jahrelangen Bemühungen ist es dem Arader Forum endlich gelungen, im Zentrum eine Geschäftsstelle zu erhalten. Danach einen Sitz für Kreistätigkeiten, wo auch ein Kulturheim mit Festsaal 2023 fertig gestellt wurde. Dieses wird den Bedürfnissen gemäß weiter eingerichtet, funktioniert aber schon als Raum für die Jugendarbeit und für öffentliche Tätigkeiten. Auch ist es gelungen, von der rumänischen Regierung das NeuArader Jugendheim für die deutsche Bevölkerung zurückzuerhalten. Das Ziel ist es, das Gebäude eine Kultureinrichtung und Begegnungsstätte für deutschsprachige - Jugendliche und Erwachsene - für kommende Generationen zu betreiben. Dafür besteht eine Partnerschaft zwischen Forum, Banat-JA, Schule und Kirchengemeinde.

Wie kann uns geholfen werden?

Wir freuen uns darüber, wenn unsere Mitglieder ehrenamtliche und freiwillige Aufgaben übernehmen wollen. Auch können wir Schenkungen und Spenden gewissenhaft und zweckgebunden für unsere Vereinszwecke einsetzen. Großprojekte wie das Kulturheim NeuArad können jedwelche materielle und finanzielle Unterstützung aufnehmen.

Rufen Sie an oder besuchen Sie uns doch an unserem Sitz, wir erwarten Sie gerne.



Demokratisches Forum der Deutschen in Arad

Adresse: Calea Timișorii nr. 40,
310227 Arad, Rumänien

E-Mail: forum_arad@yahoo.de

Nachwort

Ja, es mag wohl stimmen, dass viele ehemalige deutsche Ortschaften aus dem Kreis Arad ohne auch nur einen einzigen deutschen Bewohner geblieben sind und in den kommenden Jahren werden es vielleicht noch mehr werden. Was einmal in dieser Hinsicht war, ist vorbei und wird sicherlich nie wieder kommen.

Es gibt uns aber noch und wir können getrost behaupten, dass wir weiterhin eine sehr lebendige, fleißige und tatkräftige Gemeinschaft sind, die sich bemüht zusammenzuhalten und sich dem unaufhörlichen Wandel der Zeit anzupassen.

Gemäß der Volkszählung 2021 leben heutzutage im Kreis Arad noch 2.000 Deutsche. Wir sind eine vielleicht kleine, aber sicherlich sehr feine Gesellschaft geworden und dass es uns trotz allem in der Gegenwart so gut geht, dass wir weiterhin unsere kulturelle Identität, unsere Traditionen und Bräuche, unsere Weltanschauung so frei ausleben und darstellen können, das haben wir unseren Vorgängern zu verdanken.

Es liegt jetzt aber an uns, in dieser Gegenwart den Keim einer Zukunft zu setzen, in welcher unsere Nachkommen dieses Privileg auch genießen dürfen.